Emerson als Religionsphilosoph.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen

vorgelegt von

Friedrich Linz

aus Elberfeld.

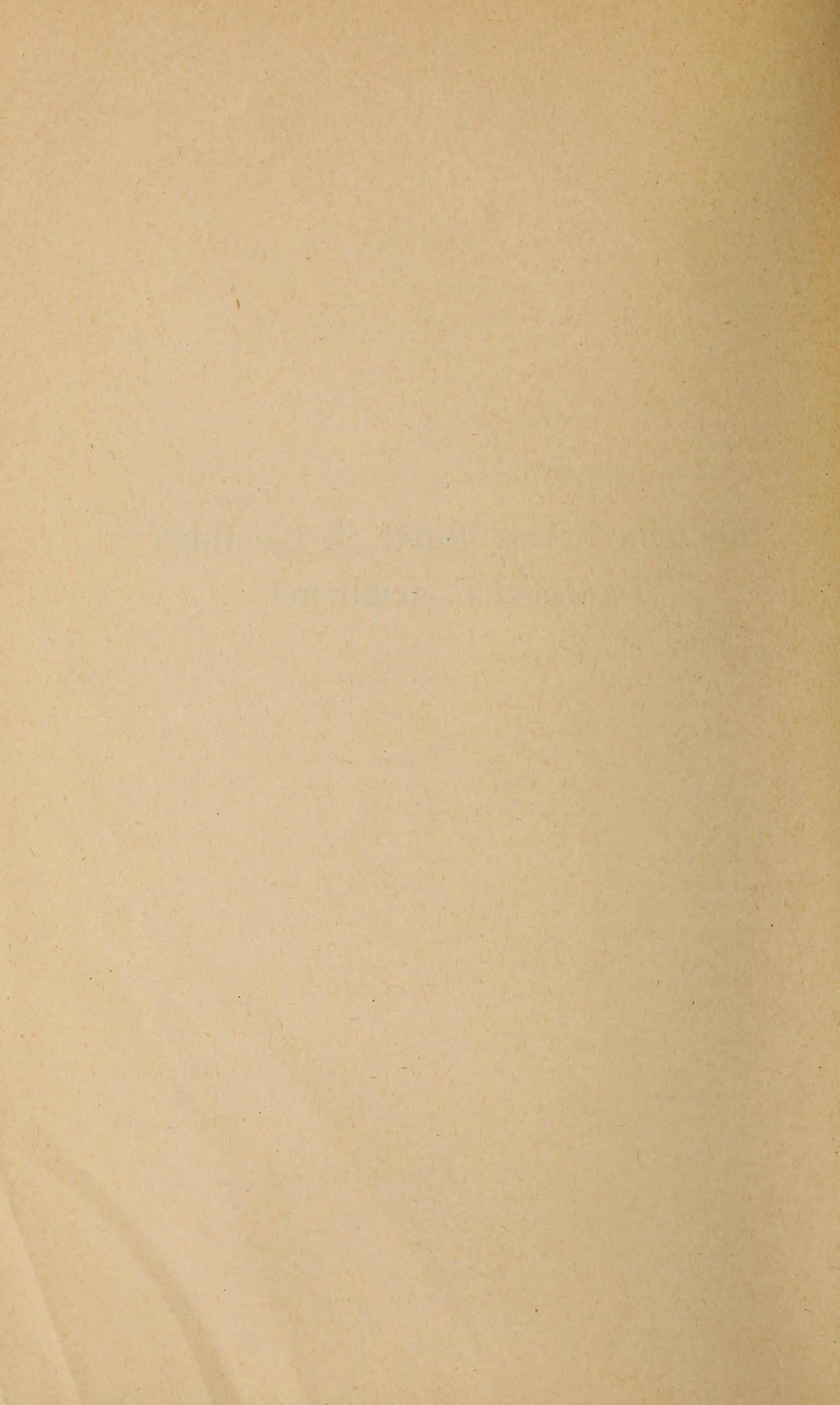
Tag der mündlichen Prüfung: 23. Februar 1911.

Barmen.
Verlag der Westdeutschen Druckerei.
1911.

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der [illegible]tät Erlangen:

Dekan: Prof. Dr. Noether.
Referent: Prof. Dr. Falckenberg.

Meinem lieben Vater in herzlicher
Dankbarkeit gewidmet.



Literatur.

I. Amerikanische, englische und französische Literatur.

Die bedeutsamsten Biographien schrieben:

Cabot, J. E., A memoir of R. W. Emerson. London 1887.

Cooke, C. W., R. W. Emerson, Life, Writings, Philosophy. Boston 1881. 2. Aufl. 1895 (kürzer).

Ireland, R. W. Emerson. Boston 1882.

Dugard, M., Emerson, sa vie et ses œuvres. Paris 1907.

Garnett, R. W. Emerson. London 1888 (kürzer).

Holmes, O. Wendell, R. W. Emerson. London 1891 (kürzer).

Sanborn, Genius and charakter of Emerson. 1901.

Emerson, E. W., Emerson in Concord. Boston und Newyork 1895. (Uebersetzt von Sophie v. Harbou. Bruns Verlag. Minden.

Mit Emerson beschäftigen sich ferner:

Conway, Emerson at home and abroad. Boston 1882.

Nichol, John, American Literature. Edingburgh 1882.

Morley, John, R. W. Emerson. An Essay. Newyork. 1884.

Discourses in America (Emerson). London 1885.

Frothingham, O. B., Transcendentalism in New England. Newyork 1886.

Whipple, Emerson. Recollections of Eminent Men. Boston 1887.

Conwery, M. D., Emerson at home and abroad. London 1890.

Robertson, Modern Humanists. London 1881.

Ward, P. E., Emerson and Theosophy (Theosophical publish Society). London 1893.

Barns, M. Sheldon, Studies in American History. B. 1893.

Stearns, Frank Preston, Sketches from Concord and Appledore. Newyork and London 1895.

Chapman, Emerson and other Essays. London 1898.

Benton, Emerson as a poet. (Neue Ausgabe Newyork 1899.)

Bakwell. (Phil. Rew. Sept.) 1903.

Ferner mit unbekannter Jahreszahl:

The Correspondence of Thomas Carlyle and R. W. Emerson. London (Chatto and Windus).

Franke, Emerson and German Personality. The International Quaterly. Band 8. 1.

Holmes, O. W., American Men of Letters. Boston.

James Henry, Partial Portraits.

Lowell, J. R., My Study Windous. London.

Maeterlinck, Trésor des Humbles. 31. Aufl. S. 129—153.

Mead, E. D., The Influence of Emerson.

Woadbury, Talks with R. W. Emerson (The Baker and Tayler) Newyork.

II. Deutsche Literatur.

Grundlegende Werke über Emerson sind in deutscher Sprache nicht erschienen. Breiter oder gelegentlich behandelt wird Emerson indes in folgenden Abhandlungen:

Grimm, Hermann, Neue Essays. Berlin 1885. Auch in den schon früher, aber mit unbekannter Jahreszahl erschienenen „15 Essays". 1. Folge, behandelt der letzte Essay Emerson.
Porter, Die Philosophie in Nordamerika. Philos. Monatshefte. XI. 1875.
Hingst, Bayreuther Blätter. 13. Jahrgang 1890.
Armstrong jr., A. C., Die Philosophie in den Verein. Staaten. Z. Ph. Kr. 105. Band 1895.
Federn, Karl, Essays zur amerikan. Literatur. Hendel, Halle a. d. S. 1899.
Wiecki, E. von, „Carlyles Helden" und „Emersons Repräsentanten". Königsberg 1903.
Dr. Diß erweitert. Teichert 1903.
Runze, G., Emerson und Kant (B. K. St. Bd. 9) 1904.
Hartmann, Alma von, R. W. Emerson. Preuß. Jahrbücher (Bd. 116.) 1904.
Schönbach, A. E., R. W. Emerson und sein Kreis, in: Ueber Lesen und Bildung. 7. Aufl. 1905.
Lienhard, Fr., Heinr. v. Stein — Emerson. Wege nach Weimar. Bd. I. 1906.
Gundelfinger, Fr., Emerson. Preuß. Jahrbücher. Bd. 131. 1909.
Luntowski, Adalb. Carlyle, Whitman, Thoreau, Emerson 1910.
Gleichen-Rußwurm, Karl Alex. Frhr. v., Moderne Essays. Heft 58. Berlin.

Ferner sei hingewiesen auf die Vorreden zu folgenden Ausgaben:

Diederichs-Jena: W. Schölermann,
Fridell, Aus der Gedankenwelt großer Geister,
Hendel: von Federn,
Reclam: von Oskar Dähnert.

Erwähnen wir noch die Uebersetzung der Biographie seines Sohnes durch Sophie von Harbou, den kurzen Abschnitt bei „Ueberweg, Geschichte der Philosophie. 10. Aufl. IV. 547 S." und „Falkenberg, Gesch. der neueren Philos. 6. Aufl. S. 536/7", so wird die einschlägige Literatur erschöpfend angegeben sein.

Ausgaben:

Emerson's Complete Works, in Prose and Verse. The „Sovereign Emerson (Copyright) printed by Messrs W. Clowes & Sons, by Professors J. A. Woods and J. E. Cabot. Crown 8 ro, cloth gilt tops £ 1 net; or olive lambskin gilt, with sick register, £ 1. 5 sh. net. George Routledge & Sons, Limited, London.

Inhalt:

1. Nature: Adresses and Lectures.
2. Essays, Series I.
3. Essays, Series II.
4. Representative Men.
5. English Traits.
6. The Conduct of Life.
7. Society and Solitude.
8. Letters and Social Aims.
9. Poems.
10. Lectures and Biographical Sketches.
11. Miscellanies.
12. Natural History of Intellect.

In dieser Originalausgabe von Emersons „literary Executor" finden sich in Band XII auch die wichtigsten Aufsätze aus dem Dial abgedruckt.

Erwähnt sei ferner eine bei Routledge erschienene äußerst billige Taschenausgabe der wichtigsten Essays in einem Bande. London 1886.

Deutsche Uebersetzungen:

An erster Stelle ist zu nennen die ebenso geschmackvolle wie gewandte — freilich nicht immer ganz zuverlässige — Ausgabe von Diederichs, Jena, 1905—1907. 6 Bände à Mk. 4.—.

Ferner erschienen bei Reclam zwei Doppelbändchen und bei Hendel 4 Bändchen Essays. Gute Uebersetzungen von Karl Federn und Sophie von Harbou.

Erwähnt sei ferner „Emerson, Die Sonne segnet die Welt. Ausgewählte Essays und Vorträge", von M. Kühn bei K. R. Langewische, 1907 herausgegeben und die von Julian Schmidt veröffentlichte Sammlung „Gesellschaft und Einsamkeit" 1870 und „Neue Essays" Frankfurt.

„Emerson's ästhetische Grundgedanken" erschienen in der Uebersetzung von Hingst im 13. Jahrgang der Bayreuther Blätter 1890.

Einen Auszug aus seinen Werken gibt auch Fribell in dem Bändchen Emerson. (Aus der Gedankenwelt großer Geister Rob. Lutz, Stuttgart.)

Endlich sei auch ein Auszug aus den Essays: „Freundschaft, Heroismus, Plato" genannt, die sich bei Lienhard, Wege nach Weimar,' I, 1906, findet.

Um der Vollständigkeit willen erwähnen wir endlich noch folgende ältere Ueberſetzungen Emerſonſcher Eſſays:

Emerſon, R. W., Geſellſchaft und Einſamkeit. 12 Kapitel. Aus dem Engliſchen von Selma Mohnicke. 410 S. Bremen 1871. Zweite (Titel-)Ausgabe 1875. Dritte (Titel-)Ausgabe Norden 1885.

— —, Ueber Bücher. Ein Eſſay. Aus dem Engliſchen von Selma Mohnicke. (Aus „Geſellſchaft und Einſamkeit.") 61 S. Bremen 1875.

— —, Ueber häusliches Leben. (Aus „Geſellſchaft und Einſamkeit". Aus dem Engliſchen von Selma Mohnicke. 58 S. Bremen 1876

— —, Neue Eſſays. (Letters and social aims.) Autoriſierte Ueberſetzung (von Jſolde Kurz) mit einer Einleitung von Julian Schmidt. XLII und 324 S. Mit autographiertem Brief des Verfaſſers. Stuttgart 1876.

— —, Die Führung des Lebens. Gedanken und Studien. Jns Deutſche übertragen von E. S. von Mühlberg (E. Satorius). Autoriſ. Ueberſetzung. 2. Aufl. 224 S. Leipzig 1885.

— —, Drei Eſſays (Die Weltſeele, Natur, Ausgleichungen). Deutſch von Thora Weigand. VI, 89 S. München 1896.

— —, Ueber Goethe und Shakespeare. Aus dem Engliſchen nebſt einer Kritik der Schriften Emerſons von Hermann Grimm. 119 S. Hannover 1857.

— —, Engliſche Charakterzüge. Deutſch von Friedrich Spielhagen. VII, 239 S. Hannover 1857.

— —, Eſſays. Deutſch von Fabricius. 1857.

— —, Conduct of life (deutſch) 1862.

Einleitung.

Wie jede bemerkenswerte Persönlichkeit der Geschichte, so will auch Emerson aus den bedeutsamen Bewegungen seiner Zeit und seines Landes heraus begriffen sein. Sein Bild muß in den Rahmen jener großen wirtschaftlichen und geistigen Prozesse hineingestellt werden, die sich um die Wende des 19. Jahrhunderts im Nordwesten der Union abspielten. —

Im Jahre 1620 waren die ersten Pilgerväter über den Ozean gegangen, um in der neuen Welt ein freies Feld für die Betätigung ihrer Glaubens- und Lebensgrundsätze zu suchen. Es waren kernige Männer, denen das Gut ihrer religiösen Ueberzeugung teurer war als Vaterland, Freundschaft und irdischer Besitz. Es waren Charaktere von unbeugsamer Energie und heroischem Wagemut. Aus den heimatlosen Kolonisten wurden bald Bürger blühender Gemeinwesen, die, vom Geiste ernster Zucht durchwaltet, für allezeit ein lebendiges Zeugnis für die gewaltige innere Kraft des genuinen Calvinismus darstellen.

Die alten Puritaner hatten als Kinder und Erben der Reformation von jeher der Pflege der geistigen Bildung ihre volle Aufmerksamkeit geschenkt; blühende Schulen, Universitäten und Bibliotheken hatten sich allenthalben aufgetan, und die Theologie fand eine eifrige Pflege. Noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts verkörperte eine Gestalt wie Jonathan Edwards als calvinistischer Theologe und spekulativer Denker die reichen Vorzüge jener ersten Generationen in anschaulicher Weise.

Aber der glänzende Aufstieg des Puritanismus nach der wirtschaftlichen Seite hin hatte nach und nach einen unaufhaltsamen religiösen Erstarrungsprozeß erzeugt. Die festgefügten dogmatischen Formen blieben zwar unberührt, aber der Pulsschlag des Lebens in ihnen ward schwächer, die Traditionen der Väter drohten zu versteinern. — Man hat diesen inneren Rückgang des Puritanismus oft übertrieben[1]) und dabei aus dem Auge verloren, daß der lebhafte Protest, den Emerson gegen die bestehenden Formen der Frömmigkeit erhob, weniger dem Mangel an sittlicher Energie[2]) als vielmehr dem traditionellen Grundprinzip eines kritiklosen Autoritätsglaubens und seinen Auswirkungen gilt. Immerhin ist ein bis in die Tiefe gehender Unterschied in der Gesamtanschauung und Lebensauffassung zwischen Ahnen und Epigonen unverkennbar.

---

[1]) So auch Dugard, Emerson, sa vie et son œuvre. 1907.

[2]) Allein die Geschichte der Emersons zeigt, welche Fülle ethischer Kraft der Organismus des Volkes noch barg.

Man trug noch den dogmatischen Panzer des Calvinismus, aber es waren keine Recken mehr, die in ihm gingen. Nicht als ob die puritanische Kirche Neuenglands ein toter Organismus geworden wäre. Die enthusiastische Begeisterung im Unabhängigkeitskriege und die hie und da auftretenden „revivals“, deren Niederschlag die zahlreichen Sekten und kleinere religiöse Gruppen bildeten, bewiesen vielmehr, daß die religiöse Glut der Empfindung noch nicht erloschen war. Aber der Erkaltungsprozeß nahm, aufs Ganze gesehen, einen bedenklichen Fortgang, der auch den leitenden Organen auf die Dauer nicht verborgen blieb. Während darum die offizielle Kirche den eisernen Reifen des Dogmatismus nur umso fester zog, in der vergeblichen Hoffnung, dadurch Form und Inhalt des religiösen Lebens aufs neue in unmittelbare Berührung zu bringen, suchte eine andere Gruppe, die Unitarier, der die Emersons bereits seit 8 Generationen als Geistliche angehörten, die dogmatische Hülle bis zu ihrer Anpassung an ausgesprochen rationalistische Formen zu dehnen.

In der unitarischen Religionsgemeinschaft war nämlich von leitenden Persönlichkeiten wie Belsham und Priestley der Versuch gemacht worden, dem Puritanismus durch die Lockesche Philosophie in ihrer extremen Form frisches Blut zuzuführen. Der geistige Führer dieser Bewegung war zu Emersons Jugendtagen William Ellery Channing (seit 1803 Prediger in Boston), der unter Betonung einer erhabenen und selbstbewußten Geistesphilosophie die Unabhängigkeit der Vernunft und des Gewissens behauptete. [1])

Wie tief aber im übrigen das Niveau der allgemeinen Bildung und des geistigen Interesses jener Zeit stand, das zeigt am deutlichsten die Tatsache, daß eins der wenigen literarischen Unternehmen, die North American Review, ums Jahr 1810 „kaum eine Handvoll Leser fand“ [2]) und 9 Jahre später der Präsident John Adams die bezeichnenden Worte schrieb: „Das Zeitalter der Kultur und der Malerei ist für unser Land noch nicht gekommen, und ich hoffe, es wird noch lange nicht kommen. Ich gäbe keine six-pence für ein Gemälde von Raphael oder eine Statue des Phidias.“ [3])

Wohl ging ein Murren der Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen durch das Volk, wohl standen gewisse Kreise unter dem Eindruck, daß man an der Grenzscheide zweier Zeiten stehe, aber der blasse Schein des neuen Lichtes, das der Transzendentalismus über Neuengland eben zu verbreiten begann, vermochte das Gesamtbild jener Epoche noch nicht zu erhellen.

Das sind die allgemeinen Konturen des Bildes jener Zeit, aus dem nun die Gestalt dessen herauswächst, dem Carlyle einst begeistert zurief „Mein Freund, Sie sind eine neue Aera!“

---

[1]) F. Porter, Die Philosophie in Nord-Amerika. Philosophische Monatshefte. Bd. XI. 476.

[2]) Dugard, 19.

[3]) Dugard, ibidem.

Lebensabriß.

Ralph Waldo Emerson wurde als dritter Sohn des Unitarierpredigers William Emerson am 25. Mai des Jahres 1803 zu Boston geboren. Schon seit 8 Generationen hatten seine tüchtigen Vorfahren das geistliche Amt bekleidet. Auch Emersons Vater war als vielseitig gebildeter frommer Mann seiner Vorgänger würdig. Zeit seines Lebens war sein ernstes Streben auf eine religiöse Neubelebung seiner Gemeinde und Kirche gerichtet. — Die Mutter war eine sonnige und friedliebende Natur mit einem Einschlag ins Mystische, doch war ihr zugleich eine hohe Willensstärke eigen, welche die Not des Lebens seit dem frühen Tod des Gatten zu seltener Härte gestählt hatte. Ihre ernste Sorge war es, die Kinder im Geiste puritanischer Strenge und Einfachheit zu erziehen und den Sinn für alles Hohe und Edle in ihnen zu pflegen. Emerson hat selbst einmal die Erziehungsgrundsätze seiner Mutter in die Worte zusammengezogen: „Zuerst kam die Seele, dann der Geist und zuletzt der Körper. In dieser Reihenfolge faßte die wackere Frau die Bedürfnisse der Kinder auf.“ [1])

Eine ausgezeichnete Gehilfin bei der Erziehung fand sie in ihrer Schwägerin Mary Moody Emerson, die am Calvinismus, an Plato, Plotin und den englischen Klassikern gebildet, hinter einem schrulligen Wesen einen Reichtum des Geistes und Gemütes verbarg, der für den empfänglichen Knaben, ihren geistigen Sohn, von richtunggebender und bleibender Bedeutung wurde. Sie hat den jungen Geist die Schwingen entfalten gelehrt; sie hat den Sinn für das Ideale in ihm zu jener hellen Flamme geschürt, die sein ganzes Wesen durchglühte; sie hat ihm vor allem das Gebiet der Moralphilosophie, seine eigentliche Domäne, zur Heimat gemacht. Aus der Schulzeit und den Jahren des theologischen Studiums in Boston ist unter dem Gesichtspunkte dieses Themas nur die intensive Beschäftigung mit den Werken dichterischer und philosophischer Größen hervorzuheben. Hume, Coleridge, vor allem aber Montaigne und Swedenborg gewannen einen tiefgehenden Einfluß auf sein Denken und Empfinden.

Von besonderem Interesse ist uns sein Bruch mit der unitarischen Kirche, die ihn als 24 jährigen zu ihrem Pfarrer berufen hatte. Seine Beziehungen zu seiner Gemeinde waren zwar bald sehr herzlich geworden, aber er selbst kam, je

[1]) Emerson, E. W., Emerson in Concord. In der Uebersetzung von Sophie v. Harbou. S. 7.

reifer und selbständiger er wurde, in immer größere Gewissenskonflikte. Ihm wurden die Traditionen des Puritanismus bald unerträglich drückend, und die Erwartungen seiner Pfarrkinder brachten ihn oft in große Verlegenheit. Er wollte das Christentum reformieren und vertiefen, er wollte Glauben und Leben wieder zu einer lebendigen Einheit gestaltet sehen. — Die kultischen Formen des Gottesdienstes gaben ihm ernsten Anstoß. „Ihm widerstand das Gebet im Gottesdienst", so schildert sein Sohn jene Zeit der inneren Krisis, „als ein für allemal festgesetzte Verpflichtung, die erfüllt werden mußte, einerlei, ob der Prediger in der dafür erforderlichen Gemütsstimmung war oder nicht. Er fühlte, daß der Ritus, der in den frühsten Zeiten der Kirche etwas Natürliches und Von-Selbst-Entstandenes war, für manche, wenn nicht für die meisten zum Gottesdienst Versammelten eine leere Form geworden sei, daß es daher weiser und ehrlicher sei, ihn fallen zu lassen und den Gottesdienst in einer Weise einzurichten, die dem heutigen Standpunkte angemessener sei; denn er sagte sich, es handle sich doch hier um symbolische Handlungen, und er glaubte, daß die orientalische Ausdrucksweise und Form die Strahlen der Wahrheit ausschlösse, anstatt sie intensiver leuchten zu lassen." [1])

Am Abendmahlsritus kamen die Differenzen zum offenen Ausdruck. Emerson schlug seiner Kirche vor, auf den Gebrauch von Brot und Wein beim Abendmahl zu verzichten, und den geistigen Inhalt der Handlung von der nach seiner Meinung bedenklichen Form zu lösen. Die leitenden Organe aber setzten diesem Versuch ernsten Widerstand entgegen. So sah sich Emerson, nachdem auch ein letzter Versuch, durch völlige Gleichgültigkeit gegen jede dogmatische und rituelle Einkleidung den Knoten zu durchhauen, ihm eine befriedigende Lösung versagt hatte, durch das Gewissen getrieben, sein Amt niederzulegen und damit in Frieden von seiner Gemeinde zu scheiden. — Daß gleichwohl eine heftige Kritik ihn noch auf Jahrzehnte hinaus verfolgte, ist bei dem Eifer, mit dem die Unitarier die Traditionen der Väter, wenigstens der Form nach, festhielten, nicht verwunderlich. Emersons Tagebuch trägt über jene Zeit die Notiz: „Es ist mir mitunter der Gedanke gekommen, daß man, um ein guter Priester zu sein, das Predigtamt aufgeben müsse." [2]) Diese Bemerkung zeigt indes zugleich, daß er mit dem Amt den Beruf nicht aufgegeben hatte.

Zunächst aber war durch diese inneren Kämpfe seine Gesundheit erschüttert. Eine Reise nach Europa, wohin ihn der Hunger nach der Freundschaft edler Männer, eines Coleridge, Landor, Wordsworth und vor allem der Zug zu Carlyle führte, hatte nur einen halben Erfolg. Wohl kam er körperlich gekräftigt heim, aber Europa hatte seinen Fragen und dem neuen Leben, das in ihm schlug, kein Verständnis entgegengebracht. Nur der ver-

---

[1]) Emerson, E. W., R. W. Emerson. Uebers. S. 40.
[2]) Emerson, E. W., a. a. O. S. 42.

grämte Mann in der Einsamkeit von Craigenputtock, Thomas Carlyle, war ihm ein Freund geworden. So lernte er denn, in sich selbst den Halt und die Kraftquelle zu finden, die er in der äußeren Welt vergeblich gesucht. Die innere Welt aber erschloß sich ihm von nun ab in einer ungeahnten Schönheit. Ein unversiegbarer Born der Kraft und Schaffensfreudigkeit brach in ihm auf, und auf seinem Antlitz lag fortan der ruhige Glanz griechischer Heiterkeit. Das Universum zog er in seiner ganzen strahlenden Herrlichkeit in den Schrein seiner Seele, oder besser gesagt: er durchbrach die Hülle der eigenen Individualität und ließ das Leben des Kosmos in sich ebben und fluten. Der Zauber stiller Harmonie, der ihn umgab, zog seine Umgebung mit magischer Gewalt an und sicherte ihm bald einen tief und weit reichenden Einfluß. In seinem eigenen Heim in Concord führte er ein reiches Gelehrtendasein, dessen reife Frucht dann die große Zahl seiner Vortragsreisen der Welt darboten. Nur ein (zweimaliger) zweiter und dritter Besuch (1872) in Europa — nach Deutschland ist er nicht gekommen — unterbrach den gleichmäßigen Fluß seiner heimatlichen Wirksamkeit, die der Tod am 27. April 1882 sanft abbrach. —

Emersons persönliche und schriftstellerische Eigenart.

Zur richtigen Erfassung und gerechten Darstellung der Gedankenwelt Emersons ist das Verständnis seiner doppelten Eigenart unerläßlich.

Wenn Carlyle seinem Freunde bei voller Anerkennung seiner überragenden Bedeutung den Vorwurf macht, „seine Sätze stünden wie Schrotkörner in einem Satz zusammen“, dann berührt er damit einen Mangel in der Gedankenentfaltung Emerson's, der jedem philosophisch geschulten Leser seiner Schriften schmerzlich fühlbar wird. Emerson ist kein systematischer Kopf, die klassische Wissenschaft der logischen Progression, die Mathematik, war stets seine schwache Seite. Er war nicht imstande, ein einziges Problem bis zum Grunde durchzudenken; er hat es auch nie ernstlich versucht: „Vollkommene Hingabe an einen Gedanken“, so führt er einmal aus, „wirkt bald langweilig“. [1]) Zwar beherrscht auch ihn das Bestreben, die Vielheit der Dinge aus der Einheit die Mannigfaltigkeit der sinnlichen und geistigen Erscheinungsformen aus einer letzten causa, einem beherrschenden Grundprinzip abzuleiten, aber die Form, in der er gelegentlich diese Ableitung zu geben versucht, zeigt das gänzliche Versagen seiner Methode, und die Art, wie er sich über diese Tatsache hinweghebt, [2]) beweist zugleich, daß

[1]) Jenaer Ausg Erfahrung. V. 135.

[2]) Am auffallendsten tritt diese Art bei der weiter unten behandelten Ueberwindung des Problems des Skeptizismus hervor.

er den Stachel des Erkenntnisproblems nicht gefühlt hat. Seine wissenschaftliche Weltanschauung ist im Grunde nichts als der Versuch, den überreichen Inhalt des intuitiv Geschauten in Formen zu fassen, die dann nicht ohne Not unter Allgemeinbegriffe gesammelt werden.

Schon ein Blick auf die äußere Entstehung seiner Essays gibt uns ein anschauliches Bild dieses Vorganges. Der unerschöpfliche Brunnen all seiner Gedanken sind seine sorgfältig geführten Tagebücher. Auf das erste Blatt derselben schrieb er als 34 jähriger: „Dieses Buch ist meine Sparkasse. Ich werde reicher, weil ich einen Ort habe, wo ich mein Erworbenes niederlege, und jedes Bruchstück wird umso wertvoller für mich, weil hier andere Bruchstücke seiner warten, mit denen es sich zu einem Ganzen zusammenzufügen vermag.“ [1])

Die Methode dieser Zusammenfügung schildert sein Sohn folgendermaßen: „Die in seinen Tagebüchern niedergelegten und aufgezeichneten Gedanken wurden später mit einem Inhaltsverzeichnis versehen, und ein großer Teil erschien in seinen wissenschaftlichen Werken wieder. Fromm schrieb er sie nieder, wie sie ihm kamen, in keinerlei anderen Ordnung als der chronologischen, aber später wurden sie zusammengestellt, erweitert oder kürzer gefaßt, durch Beispiele belegt, zu je einer Vorlesung oder einer Rede verarbeitet, und nachdem sie solcherart wiederholter Prüfung und Neuordnung unterzogen waren, wurden sie noch ein letztes Mal sorgfältig gesichtet, jedes überflüssige Beiwerk sorglich ausgemerzt und dann als Essays gedruckt.“ [2]) (Die weit geistlosere und mechanischere Art der Entstehung der Essays, die Schönbach (Ueber Lesen und Bildung, S. 89 ff.) ausführlich zu schildern weiß, ist aus einer ungenannten Quelle geschöpft und darum unkontrollierbar.) — Daher erklärt sich denn auch die für einen Denker immerhin bedenkliche Erscheinung, daß die Ueberschriften seiner Essays nur in einem überaus losen Zusammenhang mit ihrem Inhalt stehen. Sie sind oft nur der Stab, an dem das blühende Arabeskenwerk seiner Gedanken einen Halt suchte. Ja, man kann die Behauptung wagen: Alle seine Werke sind im Grunde eine einzige gewaltige Aphorismensammlung [3]), deren Elemente nur hie und da fester konsolidiert sind. — Unaufhörlich zucken die Geistesblitze aus der wetterschwangeren Wolke seiner Phantasie. Dennoch aber fehlt dem ganzen Gedankengebäude nicht der Zusammenhalt, nur ist das die Gedanken einigende Band nicht der logische Fortschritt, sondern der verborgene Grund jener einzigartigen Persönlichkeit, der sie alle entströmen.

Und was war die Eigenart dieser Persönlichkeit? Schönbach vergleicht sie in einem glücklichen Bilde jener „Kristallsäule auf

---

[1]) Biographie seines Sohnes. Uebers. S. 63.

[2]) Emerson, E. W., a. a. O. S. 64.

[3]) Nur nebenbei sei Emersons reiche Belesenheit erwähnt, die sich in seinen Schriften so auffallend spiegelt. Oliver Wendell Holmes zählt in seinen Prosawerken allein 3393 Zitate, die sich auf 868 verschiedene Personen beziehen.

der Minneburg“ des altdeutschen Gedichtes, die in weiter, offener Halle sich langsam dreht und in deren spiegelnden Flächen sich alles abbildet, was im fernsten Umkreis geschieht oder sichtbar wird. So nimmt Emerson die Gemälde der Welt in sich auf, und wie er sie wiedergibt in seiner eigentümlichen Farbe und Beleuchtung, das eben ist das Geheimnis seiner Optik.“ [1]) Wer aber versucht, diese Persönlichkeit im einzelnen psychologisch zu analysieren, sieht sich vor ungeahnte Schwierigkeiten gestellt. Par un étrange paradoxe, ce penseur qui fut le plus grand apôtre de l'individualité, ne semble pas en effet avoir eu d'existence individuelle“, sagt einer der gründlichsten Kenner Emerson'scher Eigenart. [2]) „Er hatte ebensowenig persönliche Eigenheiten wie physische Bedürfnisse.“ [3]) „Ich habe selten einen so unpersönlichen Menschen gesehen“ [4]), das war auch das Urteil derer, die ihn im Leben kannten. Maler und Bildhauer, die sein Bild oder seine Büste herauszuarbeiten versuchten, klagten darüber, daß sie den Ausdruck seiner Physiognomie nicht zu fixieren vermöchten. [5]) Und wie urteilt er selbst über sich? „Betrachten Sie mich,“ schreibt er an Carlyle, „wie einen Tropfen im Ozean“ [6]), und in seinem Essay „Nature“ sagt er: „Ich bin nichts, ich sehe alles; die Ströme des ewigen Wesens kreisen durch mich; ich bin ein Teil, ein Teilchen Gottes.“

Das Mittel aber, das ihn mit den Strömen des Universums in Berührung brachte, war die Inspiration. Ihr schenkte er sich rückhaltlos, und sie gab sich ihm wie kaum je einem andern. Das wunschlose Ruhen auf den „stillflutenden Wellen der Weltseele“, das gläubige Harren auf ihre Offenbarungen, die ihm vornehmlich die äußere Natur in ihrer unergründlichen Symbolik wieder und wieder gewährte, sind wohl der tiefste Zug seines Wesens. Er, der völlig Leidenschaftslose, hatte nur eine Leidenschaft, hinter das Geheimnis der sichtbaren Dinge zu kommen und der Melodie des Schöpfungsliedes zu lauschen, dessen Harmonien ihn aus der äußeren und inneren Welt bald beglückend, bald elegisch umrauschten. Nur diese Inspirationen gaben seinem Leben Inhalt und Wert; all seine Ideale, Schönheit, Güte und Wahrheit, die sein Leben so reich verklärten, strahlten in ihrem Glanz. Sein Wesen glich der stillen Fläche des Ozeans, die den vollen Schein der ungetrübten Sonne aufnimmt und auf sie zurückwirft.

Diese beherrschende Grundstimmung gilt es in seinen Schriften zu verfolgen und die verschlungenen Gänge seiner Gedankenwelt an diesem Ariadnefaden seiner kosmischen Eigenart zu durchwandern. Dann erst erschließt sich uns das Geheimnis seines Ein-

---

[1]) Schönbach, a. a. O. S. 106.
[2]) Dugard, Emerson sa vie et son œuvre. S. 115.
[3]) Henry James, Partial Portraits. S. 17 u. 18.
[4]) Woodbury, Talks with Emerson. S. 121.
[5]) Dugard, a. a. O. S. 27.
[6]) Cabot A., memoir of R. W. Emerson I. 123.

flusses, auf das schon Hermann Grimm hinwies, wenn er Emerson verglich mit jenem Bilde Giottos, wo der Heilige die Toten berührt, daß sie reden können, so lange seine Hand sie belebt.

Wohl sind wir uns bewußt, daß diese kurze Skizze kein Charakterbild jenes Mannes gibt, das ihn uns in der Fülle seiner irdischen Beziehungen und Betätigungen darstellt, das haben andere bereits in glücklicher Weise versucht. [1]) Wohl aber glauben wir mit diesen einleitenden Bemerkungen den Weg geebnet zu haben zu dem Thema: „Emerson als Religionsphilosoph."

Das Wesen der Religion.

Es hieße Emerson wenig Verständnis entgegenbringen, wollte man die Darstellung seiner religiösen Eigenart auf eine Definition vom Wesen der Religion aufbauen. Er selbst hat eine solche nur ganz gelegentlich gegeben und nie einen Zweifel darüber gelassen, daß er mit einer philosophischen Formel das Wesen einer Sache nicht gegriffen zu haben glaubte. Ihm steht namentlich der Gefühlswert der Religion hoch über ihrem Erkenntniswert. Die eigenartige Bestimmtheit des Gefühls aber, die Emerson zuweilen auch wohl in — weiter unten erwähnte — Begriffe zu fassen sucht, wird am lebendigsten und reinsten in jenen religiösen Erlebnissen beobachtet, die Emerson in ihren verschiedenartigen und doch im Grunde einheitlichen Aeußerungen nicht müde wird zu preisen. Nur eine besondere Verfassung des Geistes, die Emerson als Instinkt, Inspiration, Ecstasy, ecstatical state bezeichnet, öffnet die Tore jener verborgenen Welt, die sich hinter der Bühne der Erscheinungen und der geistigen Durchschnittsbewegung der Menschen dem Gottbegnadeten auftut. Den „tuitions" der Sinne stehen die „intuitions" des schauenden Geistes gegenüber.

Aber die Intuitionen wollen mit Fleiß gesucht sein. Und in jener Zeit, als ihr Licht ihn überflutete, ging der schauende Philosoph gern nachts auf einsamen Wegen, „um der Inspiration zu warten, die er in den Sternen fand." [2]) Hören wir ihn selbst über jene Zustände. „Jedesmal, wenn wir so fein abgestimmt sind, in die Sphäre eindringen zu können, in der Luft Musik ist, vernehmen wir den Ton und Rhythmus des Alls, die Urmelodien." [3])

---

[1]) Vgl. die oben genannten Biographien, ferner Alma von Hartmann Preuß. Jahrb. 116. Bd. S. 194 ff., 204 ff. Schönbach, Ueber Lesen und Bildung. S. 84 ff. Federn, Essays zur amerikanischen Literatur. S. 1 ff.

[2]) So in der Biographie des Sohnes den Tagebüchern des Vaters zufolge. S. 63.

[3]) Ausgabe von Diederichs I S. 43. Wo weiterhin nähere Angaben fehlen, ist stets diese Uebersetzung gemeint.

„Traum reiht sich an Traum, und solange die Trunkenheit dauert, sind wir in unserer Ueberfülle bereit, alles, selbst unsere Philosophie und unsere Religion, hinzugeben.“ [1]) „Der Tag der Tage, der große Tag des Lebensfestes ist der, an dem das innere Auge sich öffnet und die Einheit aller Dinge gewahrt. Wenn die Wahrheit zu unserem Geiste kommt, dehnen wir uns plötzlich zu ihrer Größe aus, wie wenn wir zu Welten wüchsen. Wir sind die Gesetzgeber. Wir sprechen im Namen der Natur, wir prophezeien und ahnen.“ [2])

Diese Wesensäußerungen unserer Seele bezeichnet Emerson mit dem Wort Offenbarung. „Alle Offenbarungen sind stets mit einer Aufwallung des Erhabenen verbunden. Denn diese Eröffnungen sind das Einfließen des göttlichen Geistes in unsern Geist, ein Ebben des kleinen Stromes persönlichen Lebens vor der Flutwelle des Allebens. Jedes Kommen dieser Kraft erfüllt uns mit Ehrfurcht und Entzücken.“ [3])

Aber diese Berührung mit dem Unendlichen wird dem Endlichen nur um den Preis der Selbsthingabe des Willens an die innere Offenbarung, der Selbsterschließung gegenüber den Fluten, die uns umrauschen, zuteil. — Die „reception“ ist als die Verfassung wortlosen heiligen Erschauerns der Vorhof zu diesem Heiligtum. Emerson sucht diesen Zustand an anderer Stelle näher zu erläutern. „Außer der dem Menschen gegebenen Sonderkraft gibt es eine Allgemeinkraft, aus der er schöpfen kann, indem er auf jede Gefahr hin seine Türe aufschließt und den Aetherwellen Eintritt gewährt, damit sie ihn durchfluten. Donn wird er in das Leben des Weltalls aufgenommen.“ [4]) Die Inspiration ist also nicht die Frucht eines krampfhaften psychologischen Experiments, sie ist vielmehr die natürliche Folge der „Oeffnung des menschlichen Geistes gegenüber einem neuen influx of light and power from te Divine Mind.“ [5]) — Unser ganzes Denken ist freilich im Grunde nur „frommes Empfangen“, aber Erkenntnis der Wahrheit fließt nur aus der „Hingabe an den uns innewohnenden Seherblick.“ [6]) Geben wir uns aber diesen inneren Einflüssen, die durch eine psychologische Grundfähigkeit in uns wirksam werden, ungeteilt hin, dann sind wir sofort von der äußersten Peripherie zum Weltmittelpunkt vorgedrungen, „wo wir wie in Gottes Schrein die Triebkräfte des Weltalls schauen dürfen.“ [7]) „Siehe,“ so spricht dann die Seele, „ich bin hineingeboren in den großen umfassenden Weltgeist, denn ich bin aufnahmefähig für die große Seele.“ [8]) — Aber die Wahrheit ist unberechenbar in ihren Offenbarungen. Ganz unversehens erscheint die Gottheit, in

[1]) Der Dichter I. 65.
[2]) Schicksal IV. 21.
[3]) Die Ueberseele.
[4]) Der Dichter I. 60.
[5]) Zitiert bei Cabot, a Memoir of R. W. 2 I. 252.
[6]) Die Ueberseele I. 76.
[7]) Die Ueberseele. 85.
[8]) ibidem. 96.

stillen Stunden der Waldeinsamkeit, in der Morgenfrühe des dämmernden Tages; aber auch wohl mitten in angeregten Gesprächen „blitzen uns die Einblicke in das Weltall auf, empfangen wir Ahnungen einer angeborenen Kraft der Seele, gewahren wir fernhinzuckende Lichter und Schatten einer Andenlandschaft, wie wir sie in einsamem Nachdenken schwerlich jemals erreichen könnten. Hier sind uns manchmal in verschwenderischer Fülle Orakel gegeben, zu denen das Gedächtnis in unfruchtbaren Stunden zurückkehrt.“ [1]) Diese Fülle der Orakel spiegelt sich auch in der bunten Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen. „Depuis l'éblouissement des prophètes, le transport des saints, l'extase des Plotin, des Porphyre, des Swedenborg, où l'esprit semble consumé par l'excès de la lumière, jusqu'à la plus simple émotion morale ou la plus faible lueur intellectuelle, elle peut avoir des degrés infinis.“ [2])

Aber ein Schatten scheint das helle Licht der Wahrheit zu trüben: sie erschließt sich nicht jedem in gleicher Bereitwilligkeit, sie hat ihre Lieblinge, ihre Auserlesenen. An ihrem Busen ruht der Genius. „Vor seiner Ueberlegenheit hegen wir grenzenlose Erwartungen“, er steht Gottes Geheimnis näher als andere, er „badet sich in süßerem Wasser“, er „hört Stimmen“, er „schaut Gesichte“, wo andere nichts bemerken.“ [3]) Das Genie ist gotterfüllt.

Aber das wahre Genie ist nicht der grübelnde Philosoph, sondern der schauende Künstler. „Der Künstler muß wieder heilig gesprochen werden.“ [4]) — Aber nicht jede Form künstlerischer Betätigung ist gleich bedeutsam. [5]) „Der wahre Künstler ist allein der Dichter. [6]) „Der Dichter ist der Auserwählte des niedersteigenden heiligen Geistes.“ [7]) Er braucht seinen Willen nur der Macht des Universums auszuliefern, um die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht zu schauen; was er erkennt, ist selbst eine „Empfängnis im Geist.“ [8]) Sein Wert liegt in der Wahrhaftigkeit seiner Offenbarungen. Das Wort des Dichters ist autoritativ, es ist ein Letztes. Der Dichter ist das „Sprachrohr göttlicher Weisheit“. Mehr noch, er ist der Mittler zwischen Gott und Menschheit. Seine Aufgabe ist es, „den ganzen Raum zwischen Gott und der uneingeweihten Menge auszufüllen.“ „Er muß auf der einen Seite aus der unendlichen Vernunft schöpfen und auf der andern Seite in das Herz und das Fassungsvermögen

---

[1]) Beiläufige Betrachtungen. IV. 231.
[2]) Dugard. Emerson sa vie . . . . S. 128.
[3]) Verehrung. IV. 185.
[4]) Instinkt und Eingebung. VI. 136.
[5]) Emerson zeigt ein bedauerliches Unverständnis für die tönende und die bildende Kunst. Musik hat er nie gepflegt, die Kunstschätze des Louvre haben ihn kalt gelassen.
[6]) Eine ausführliche und wertvolle Würdigung der Auffassung Emersons vom Dichter und seiner eigenen Gedichte findet sich bei Dugard 284 ff. und in der Biographie seines Sohnes. Uebers. S. 236 ff.
[7]) Geistige Kraft. V. 121.
[8]) Die Methode in der Natur. VI. 86.

der Menge eindringen. Aus dem einen muß er seine Kraft ziehen, in dem andern sein Ziel suchen."[1])

Hat aber je einer der Erdgeborenen diese Kraft besessen, dies Ziel erreicht? „Nein," sagt Emerson. „Ich suche den Dichter, den ich beschreibe. Zeit und Natur schenken uns manche Gaben, aber noch immer nicht den zeitgemäßen Menschen, den großen Versöhner, den alles herbeisehnt. Selbst Milton ist zu literarisch und Homer zu geschichtlich zurückblickend."[2]) Man hüte sich überhaupt, diese Mittlerstellung des Dichters falsch zu verstehen. Wohl kann sich der suchende Geist an ihm und seinen Offenbarungen orientieren, den Weg zum Herzen des Universums aber muß der einzelne selbst finden. „Jeder Held — und der Dichter ist nach Emersons Auffassung Held im eminenten Sinne — „langweilt uns auf die Dauer." „Wir kommen sehr bald an die Grenze, wo der Nutzen von Heroen aufhört. Wir kommen dem Genie nicht so leicht nahe," [3]) denn „das Beste seiner Erfindung behält der Erfinder für sich. Sie hat für den Nebenmenschen etwas Unwirkliches, bis auch er sie erworben hat".[4]) Nur Selbsterworbenes ist bleibender Besitz. „Der Geist des Genius ist kein Geist, wenn er nicht der meinige werden kann." [5]) Darum hallt durch alle Essays hindurch die Aufforderung, „to put itself in communication with the internal ocean", anstatt „to bey a cup of water of the urns of other man." [6])

Dieser innere Ozean aber, der zwar vornehmlich des Genius Lebenselement ist, aus dem aber jeder schöpfen soll, der Menschenantlitz trägt, dessen Fluten in den Zuständen der Intuition die Schranken des Individuums durchbrechen und das Heiligtum seiner Seele durchrauschen, ist nichts anderes als der letzte metaphysische Grund alles Seienden, die „Over-Soul", die „World-Soul", das „common heart", das „eternal One." „Es ist jene Allnatur, in der wir ruhen wie die Erde in der weichen Umarmung der Luft, jene Einheit, in welcher des Menschen Sondersein enthalten ist und in der es mit jedem andern zur Einheit verschmolzen wird; jenes Allherz, dem jeder aufrichtige Gedankenaustausch Verehrung entgegenbringt, die überwältigende Wirklichkeit, welche immer darnach strebt, in all unser Denken und Handeln überzugehen, um Weisheit, Tugend, Kraft und Schönheit zu werden." [7])

Alle jene Begriffe, die der Mensch zur Bezeichnung dieses Letzten wählte: Licht, Sonne, heiliger Geist, Dämon, inneres Wort, sind nichts als Symbole, die Gottes Allmacht und Allgegenwart verkünden. „Gott ist allenthalben gegenwärtig, gebiete den Ein-

[1]) Literarische Ethik. I. 189.
[2]) Vom Nutzen großer Männer. II. 23.
[3]) Der Dichter. I. 68.
[4]) Vom Nutzen großer Männer. II. 23.
[5]) Ausgleichung. I. 146.
[6]) Self-Reliance. Riverside Ed I. 71.
[7]) Die Ueberseele. I. 74/75.

tretenden, ihre Schuhe abzulegen.“ [1]) — Allgegenwärtig ist er indes nicht als persönlicher Geist, wohl aber in dem Sinne, daß er „mit allen seinen Eigenschaften in jedem Mose und Spinngewebe erscheint.“ [2]) So ist Emerson ausgesprochener Pantheist?

Es gab eine Periode seiner Entwickelung, in der er zum Theismus neigte, weil er erkannte, daß „dasjenige unserer Ueberzeugungen, was dem Theismus am nächsten stehe, neuen Mut und neue Kraft in uns erzeuge.“ Aber zwei Jahre später ist diese Neigung, die in seiner Gedankenwelt stets ein Fremdling geblieben wäre, endgültig überwunden. [3]) Er lehnt die Persönlichkeit Gottes ab, weil diese Bezeichnung ihm zu wenig sagt. Das persönliche Leben ist ihm zu schwach und kalt, um die Tätigkeit Gottes darzustellen. Das Göttliche fällt für ihn fortan unter den Begriff des Ueberpersönlichen, ohne daß ihm diese Bezeichnung als eine adäquate Form für seine religiösen Grundinhalte erschienen wäre.

Typisch für die Art, in der sich Emerson mit schwierigen Problemen dieser Gattung endgültig abzufinden pflegte, ist folgender Ausspruch: „In deinen metaphysischen Theorien hast du die Persönlichkeit Gottes geleugnet; wenn aber die frommen Regungen über dich kommen, dann überlaß dich ihnen von ganzer Seele, selbst dann, wenn sie die Gottheit mit Form und Farbe bekleiden sollten! Laß dann deine Theorien wie Joseph den Mantel in den Händen der Ehebrecherin und fliehe!“ [4]) Daß Emerson, soweit er sich religionsphilosophisch eingliedern läßt, gleichwohl im Grunde Pantheist war, steht außer Zweifel; ein Urteil des Sohnes mag das zum Ueberfluß bestätigen. Gegenüber dem Versuch einer religiösen Gruppe, Emerson einen paulinischen Gottesbegriff zuzuschreiben, betonten die Getreuen des Meisters nachdrücklich: Was Emerson hat, ist Pantheismus. „Das war es auch,“ fügt der Sohn diesem Bericht hinzu, „aber Pantheismus in einer Art, die von der Lehre des allgegenwärtigen Gottes, in dem wir leben, weben und sind, kaum abweicht.“ [5]) Die wissenschaftliche Form aber, die sein Pantheismus annahm, zu bestimmen, wird dem naturphilosophischen Teil dieser Arbeit vorbehalten bleiben.

Emerson selbst hat unseres Wissens seine Religionsbetrachtung nie auf ein Schlagwort zu bringen versucht. Das widersprach seiner Auffassung vom Wesen der Gottheit als eines für den Menschengeist unfaßbaren Mysteriums. Das Höchste und Letzte kann nicht ausgesprochen werden. „Das mächtige Rund des Mysteriums wölbt sich über uns wie ein erfrischender Regenbogen hinab in die Tiefe, und keines Erzengels Schwingen waren je weit genug, daß er ihm

---

[1]) Selbstvertrauen. I. 23.

[2]) Ausgleichung. I. 143.

[3]) Wenn Schönbach Emersons „weitgriffige Religion“ (a. a. O. S. 107) „Theismus“ nennen zu können meint, dann bedient er sich offensichtlich einer anderen als der üblichen Terminologie.

[4]) Zitiert bei Dugard, Emerson, sa vie . . . S. 138.

[5]) Emerson, E. W., a. a. O. S. 249.

hätte folgen, von seinem letzten Bogen hätte künden können." [1]) So oft wir versuchen, das Mysterium zu enträtseln, versagt die Kraft unseres Gedankens, zerbricht die Waffe der wissenschaftlichen Formulierung, wir sind ebenso unfähig wie „Irre oder Wilde". — Aber was kümmern den, dem die Seele zerspringen will von der Majestät und Fülle des Geschauten, dem der Mund der Wahrheit die Stirn im heiligen Kusse berührt, dem das Herz glüht in der Liebe zum Ewigen und in seinem Genuß, was kümmern den Formeln und Begriffe? Sein Gefühl hat die Wahrheit ergriffen und „in der Religion soll das Gefühl alles sein." [2]) „Die religiösen Gefühle sind die Flügel, auf denen der Intellekt sich ins Leere schwingt!" [3]) —

Religion und religiöses Erleben ist also nach Emerson eine Bezogenheit des menschlichen Gefühls auf das Unendliche, oder mit seinen eigenen Worten: „Religion ist die das Einströmen des Universalgeistes begleitende Gemütsbewegung", [4]) und es bleibt nun die Aufgabe, die Art dieser Bezogenheit der individuellen auf die Weltseele im einzelnen zu entwickeln.

Konstituierend ist im Wesen der Religion zunächst ihr universalistischer Charakter. Alle Menschen sind von Natur gläubig. „Ein Mensch trägt Religionen, wie ein Baum Aepfel trägt." [5]) „Irgend welche Religion ist stets vorhanden, irgend eine ins Unsichtbare hinausgestreckte Hoffnung oder Furcht, von dem blinden Aberglauben an bis zum Gesang der Aeltesten in der Offenbarung" [6]). Die Unzahl falscher Kirchen ist unserm Denker nur ein Beweis dafür, daß es eine wahre Religiosität geben muß. „In jede Seele führt eine Tür, die niemals geschlossen werden kann; hier tritt der Schöpfer ein." [7]) „Literatur, Poesie, Wissenschaft sind eine einzige allgemeine Huldigung gegenüber diesem unergründlichen Geheimnis." [8]) Ja der Unglaube selbst ist vielleicht nichts anderes als „die Folge eines tieferen Glaubens!" [9])

Diese Aussagen über den religiösen Universalismus deuten zugleich auf eine zweite Grundvoraussetzung jedes religiösen Verhältnisses, den monistischen Charakter der Religion. Er steht für Emerson unverbrüchlich fest. Gott ist in seiner Beziehung zum einzelnen nicht ein transzendentes, sondern ein immanentes Prinzip. „Wie es zwischen unsern Köpfen und dem unendlichen Himmelsraum keine Decke und keinen Schirm gibt, so gibt es auch

---

[1]) Natur. V. 246.
[2]) Das Kanische. VI. 190.
[3]) Zitiert bei Dugard. S. 129.
[4]) Riverside Ed. X. S. 190. Eine andere, exakt wissenschaftliche Formulierung hat Emerson nicht gegeben.
[5]) Verehrung. IV. 173.
[6]) a. a. O. S. 174.
[7]) Erfahrung. V. 135.
[8]) Natur. V. 232.
[9]) Zeitläufte. VI. 179.

keine Scheidewand oder Grenzlinie im Seelischen, wo der Mensch, die Wirkung, aufhört und Gott, die Ursache, anfängt."[1]) Wir schauen Gott von Angesicht zu Angesicht in jeder Stunde, wir liegen offen für die Tiefen des Geistes. „Wie eine Pflanze auf der Erde, so ruht der Mensch an Gottes Busen."[2]) „Der Allmächtige läßt fortwährend seine Ströme durch die Venen und Aterien der Menschheit kreisen."[3]) Jedes Individuum ist ihm eine „Inkarnation des Weltgeistes," dessen ganze Eigenart im einzelnen fortbesteht. Aus diesem Bewußtsein heraus allein ist jenes mystische Wort verständlich: „Das Universum ist die Braut der Seele!"[4])

In diesem Gedanken liegt bereits implicite jene Ueberzeugung, die sich als notwendiges Element jeder religiös gestimmten monistischen Weltanschauung findet, der Glaube an die wesenhafte Göttlichkeit der menschlichen Natur sowohl ihrer Entstehung wie ihrer Art nach. „Wir sind nicht Feuerbehälter und Fackelträger, sondern Kinder des Feuers, aus ihm gezeugt."[5]) „Die Seele ist einzig gezeugt. Jeder Tag verrät ihre schlecht verhüllte Gottheit."[6]) „Man is the image of god![7])" „Der Erhalter aller Dinge und Menschen steht hinter uns und ergießt seine Allwissenheit durch uns hindurch."[8]) „Die Menschen selbst halten sich für billig und gemein, und doch ist jeder Mensch ein Bündel von Donnerkeilen!"[9]) Gott ist in uns. Aus der Tiefe spricht es darum in unserm Herzen: „Ich bin! Und durch mich, o du Kind! besteht dieser schöne Leib. Ich bin, alles ist in mir, und alles in mir ist auch in dir!"[10])

Aber diese Vergottung ist kein Privileg des Individuums. Der ganze Kosmos ist der Gottheit lebendiges Kleid. „Die Welt ist gesättigt mit Gottheit und Gesetz."[11]) Gott hat seine Gottheit jedem Teilchen mitgeteilt. Der Weise verehrt darum die Herrlichkeit Gottes, „deren Strahlen er durch jeden Ritz und Spalt hindurchbrechen sieht."[12]) Es ist eine Art verborgener Allwissenheit nicht nur in jedem Menschen, sondern in jedem Molekül. Das ist Gottes Wirken, des höchsten Intellektes, an der äußersten Grenze seines Universums."[13]) Ist aber die Natur von Gott durchdrungen, dann ist sie auch in ihrer Majestät ein einziger Preis des Ewigen. „Das Antlitz der Natur hat den Ausdruck der Frömmigkeit. Wie die Jesusfigur steht sie gebeugten Hauptes da

[1]) Die Ueberseele. I. 77.
[2]) Der Geist. VI. 54.
[3]) Zitiert bei Dugard. 147.
[4]) Erfahrung. V. 156.
[5]) Der Dichter. I. 40.
[6]) Erfahrung. V. 157.
[7]) Rivers. Ed. XII. 32.
[8]) Die Ueberseele. I. 84.
[9]) Schönheit. IV. 242.
[10]) Die Methode in der Natur. VI. 70.
[11]) Shakespeare oder der Dichter. II. 156.
[12]) Lebensklugheit. V. 53.
[13]) Rivers. Ed. X. 177.

und mit über der Brust gefalteten Händen."[1]) Sie betet den an, dessen schlagendes Herz sie selbst ist.

Daß diese Form pantheistischer Weltanschauung, so geläufig sie in dieser oder ähnlicher Ausprägung dem historisch Bewanderten ist, die ernstesten Gefahren für die Selbständigkeit und den Wert der Persönlichkeit in sich birgt — hat sie doch auf ihrem klassischen Boden, der indischen Vadantaphilosophie, den Eigenwert des Individuums nahezu ausgelöscht —, ist Emerson natürlich nicht verborgen geblieben, und es ist eine der interessantesten Aufgaben, in seinen Essays dem Ringen des Individuellen mit den fast übermächtigen kosmischen Elementen zuzuschauen. Zu einer endgiltigen Entscheidung kommt dieser Kampf nicht. Bald scheint es, als wolle der Denker jede selbständige Eigenart kampflos preisgeben: „Wer seine Einheit mit der Weltseele erkannt hat, kann der noch länger an seinen Gedanken festhalten und sein minderwertiges Ich verhätscheln?"[2]) Nein, „der innere Trieb des Menschen drängt ungestüm nach dem Unpersönlichen und Unbegrenzten."[3]) „Die Weltseele aber," das letzte Ziel dieses Drängens, „achtet die Persönlichkeit für nichts."[4])

Aber derartige Aeußerungen sind selten und lassen sich — wenn man nicht eine Harmonisierung der bunten Aussagen Emersons für verlorene Mühe hält — als entschlossene Ablehnung eines falschen Persönlichkeitskultus verstehen. Jedenfalls ist die Gedankenwelt Emersons durchweg beherrscht von der Forderung unbedingter Selbständigkeit und originaler Entfaltung der religiösen Anlagen. Ja, sein Individualismus droht stellenweise zur schrankenlosen Verherrlichung aller Gefühlsnüancen und zur ungebührlichen Betonung der momentanen Stimmungswerte auch auf religiösem Gebiete zu werden. Nur einige wenige Aussagen mögen Emersons Achtung vor der religiösen Eigenart des einzelnen außer Frage stellen: „Religion muß stets eine Wildlingsfrucht bleiben, sie kann nicht gepfropft werden und dennoch ihre wilde Schönheit behalten."[5]) Ja, wird nicht das Individuum geradezu zum Endzweck des Daseins gemacht, wenn Emerson behauptet: „Die Wahrnehmung, daß das Ganze darauf aus ist, das Individuelle zu fördern, ist Glaube an das Universum, der Glaube des Universums?!"[6])

Bei einer derartig starken Betonung des selbständigen und geheiligten Charakters der Persönlichkeit scheint das angedeutete Problem einer Lösung hoffnungslos entrückt. Wohl bleibt ein Mittel, den Knoten zu durchhauen und die widerstreitenden Elemente in harmonische Verbindung zu bringen. Der Weg ist der, daß die Menschheit mit der behaupteten Reziprozität des Göttlichen und

---

[1]) Der Geist. VI. 52.
[2]) Die Methode in der Natur. VI. 95.
[3]) Kreise. I. 109.
[4]) Geistige Gesetze. V. 81.
[5]) Verehrung. IV. 182.
[6]) Instinkt und Eingebung. VI. 135.

Menschlichen vollen Ernst macht und sich selbst als den — Gott im All erfaßt. Es ist jener Weg, den auch Feuerbach von Hegel herkommend ging, als er die Theologie in die Anthropologie auflöste. — Auch bei Emerson scheinen sich Ansätze zu einer solchen Entwickelung zu finden, nur daß er nicht wie Feuerbach im Materialismus, sondern im anthropologischen Spiritualismus geendet wäre. Man höre folgende Aussprüche: „Hoch sei des Pfadfinders Herz, treu sein Wille, klar sein Blick, auf daß er in Echtheit sich selbst Religion und Gesetz sein kann.“ [1]) Oder metaphysisch pointiert: „Die Menschenseele ist nicht ein Organ, sondern Hintergrund unseres Seins, eine Unermeßlichkeit, unbesessen und unbesitzbar.“ [2]) Oder allgemein gewandt: „Unser Gottesbegriff ist nur die geläuterte Darstellung des menschlichen Geistes. In seiner Kunst, in seinem Denken, in seinem Schaffen kommt der Mensch doch niemals über den Menschen hinaus.“ [3]) Das gilt darum auch für die innigste Form religiöser Betätigung, das Gebet: „Der Mensch verherrlicht sich selbst im Gebet.“ [4])

Diese Aeußerungen sind indes nicht eindeutig. In dem Zusammenhang, in welchem sie sich finden, können sie bestimmt sein, die überragende Bedeutung und Stellung des Menschen im Naturganzen auf einen prägnanten Ausdruck zu bringen. — Aber auch dann, wenn sie tatsächlich eine anthropozentrische Weltanschauung begründen wollen, sind sie Fremdlinge in Emersons Gedankenwelt, — ein Wetterleuchten in der Ferne. Entscheidend hat sich Emerson mit den letzten Konsequenzen seines Individualismus nie auseinandergesetzt. In ungebrochener Kraft erhebt sich immer wieder der oben entwickelte rezeptiv-pantheistische Grundzug. Eine Versöhnung zwischen Selbsthingabe und Selbstbehauptung des Individuums hat er zwar praktisch gefunden, wissenschaftlich aber nicht gesucht. —

Diese letzte unvermeidliche Teilung des Problems drohte den Fluß der Darstellung zu hemmen. Es scheint darum geraten, den Entwickelungsgang unserer Darstellung noch einmal in wenige Worte zusammenzufassen, um das Wesen der Religion, wie Emerson es schaute, der Erkenntnis und dem Gefühl aufs neue lebendig zu machen.

Das Wesen der Religion ist nach Emerson nicht aus einer wissenschaftlichen Formel herauszuentwickeln, sondern in ihrem Springquell, in den Zuständen der religiösen Inspiration oder Intuition zu beobachten. Diese Intuition hat die willenlose Hingabe des Individuums an die sein Innenleben beherrschenden kosmischen Mächte zur Voraussetzung und die unberechenbaren, aber stets über alle individuellen Schranken hinaushebenden Offenbarungen der Gottheit zum Inhalt. Be-

[1]) Selbstvertrauen. I. 26.
[2]) Die Ueberseele. I. 76.
[3]) Die Bedeutung großer Menschen. II. 3.
[4]) Die Methode in der Natur. VI. 89.

sonders qualifiziert zum Empfang dieser Offenbarungen ist der G e n i u s , vor allem der D i c h t e r , an dessen originalen göttlichen Erlebnissen der einzelne sich zu o r i e n t i e r e n vermag, ohne daß er dabei der Mühe überhoben wäre, in dem Ozean des eigenen Innenlebens die Berührung mit der unsichtbaren Welt und ihrem letzten Prinzip s e l b s t zu suchen. Dieses l e t z t e P r i n z i p enthüllt sich dem intuitiv Schauenden als die U e b e r s e e l e oder Weltseele, das Weltherz, das Ewig-Eine, dessen Wesen nicht als persönlich sondern — wenn überhaupt — als ü b e r p e r s ö n l i c h zu bestimmen ist. Jede Aussage über den metaphysischen Weltgrund ist indes notwendigerweise i n a d ä q u a t , da das Letzte und Höchste ein unbegreifliches M y s t e r i u m ist, dessen Selbsterschließungen nicht der Intellekt, sondern allein das f r o m m e G e f ü h l zu ergreifen vermag. Ist demnach das W e s e n d e r R e l i g i o n zunächst allgemein als eine Bezogenheit des menschlichen Gefühls auf den letzten metaphysischen Grund alles Seienden, die Ueberseele, zu betrachten, so ist die A r t dieser Bezogenheit quantitativ als eine u n i v e r s a l i s t i s c h e , qualitativ als eine m o n i s t i s c h e zu bestimmen. Verbürgt ihr universalistischer Charakter die E m p f ä n g l i c h k e i t j e d e s e i n z e l n e n I n d i v i d u u m s für die Einflüsse aus der göttlichen Welt, so sichert ihr monistischer Grundzug die w e s e n h a f t e G ö t t l i c h k e i t der menschlichen Gattung nach Ursprung und Eigenart, eine Göttlichkeit, die freilich nicht auf den Menschen beschränkt bleibt, sondern logischerweise dem ganzen K o s m o s eignet. A u f l ö s u n g von allem in dem Ewig-Einen ist darum Grund aber auch Z i e l der Weltentwickelung.

Diesem Gedankengang p a r a l l e l läuft nun ein anderer, der in einem starken Zuge zum I n d i v i d u a l i s m u s d. h. zu einer schrankenlosen Entfaltung der bewußten persönlichen Eigenart seine Wurzel hat. Eine Versöhnung beider Elemente findet sich in Emerson zwar nicht; indes vermag der starke individualistische Einschlag seines Systems den Grundgedanken seiner Religionsphilosophie, daß der Inhalt alles religiösen Erlebens die m y s t i s c h e V e r e i n i g u n g des Individuums mit der Weltseele bilde, keineswegs ernstlich zu gefährden.

Die so gezeichnete religiöse Grundanschauung gilt es nun als w i r k e n d e s P r i n z i p in dem Leben des Individuums nachzuweisen. Dabei wird seine Wirksamkeit n e g a t i v in der Ablehnung falscher Religionsformen, p o s i t i v in der Durchdringung des ganzen Lebens mit neuen religiösen Kräften zu verfolgen sein.

Eine Religiosität, die dem Walten des kosmischen Gefühls die schrankenlose Herrschaft gibt, die darum naturgemäß jede Bindung an dogmatische Formeln und kultische Formen grundsätzlich ablehnt und nur in dem periodischen Ebben und Fluten des Allgeistes im Einzelgeist eine gewisse rhythmische Bewegung inneren Lebens gelten läßt, mußte notwendigerweise mit dem herrschenden puritanischen — wenn auch in der unitarischen Kirche gemilderten — Religionssystem

früher oder später in Konflikt geraten und mußte zugleich in diesem Streite die Feuerprobe bestehen. Es ist darum natürlich, daß die spielenden Wellen Emersonscher Gedankenbewegung hoch aufschäumen, wo sie sich an den harten Hindernissen kirchlicher Formationen brechen. Wo Emerson von der herrschenden Kirche redet, da verläßt den Denker die philosophische Ruhe, da führt er die Klinge herber Kritik, da sendet er die spitzen Pfeile beißender Ironie. In erster Linie gelten seine Angriffe freilich den Auswüchsen der traditionellen Religion: „Jeder Stoiker war ein Stoiker, aber wo ist der Christ in der Christenheit?!“ [1]) „Die alten Religionen, die die Nationen trösteten — und nicht nur das —, die die Nationen schufen, sie scheinen ihre Kraft verbraucht zu haben.“ [2]) „Die Religion vor 70 Jahren war ein eisernes Band für den Geist, das ihm Konzentration und Kraft gab. Jetzt schleicht ein Schlaf über die großen Funktionen der Menschheit. Der Enthusiasmus erlischt. An seiner Stelle sucht eine niedrige Klugheit die Gesellschaft festzuhalten. Auf eine selbstverleugnende vor Eifer brennende Kirche ist eine kalte intellektuelle Generation gefolgt, die die Gebete und Psalmen ihrer Väter analysiert, und der intellektuell Hochstehende zerbricht jedes Joch der Autorität und des Herkommens mit einem noch nicht dagewesenen Mutwillen.“ [3])

Scharf treffen seine Schläge vor allem die von ihrer früheren Höhe gesunkene Geistlichkeit: „Es ist die alte Geschichte: Einst hatten wir hölzerne Abendmahlskelche und goldene Priester, jetzt haben wir goldene Kelche und hölzerne Priester.“ [4]) „Die zu den alten Altären kommen, finden, daß Affen und Schauspieler in den alten Gewändern einherrauschen.“ [5]) „Die Religion ist zu einer Feiertagsgeste geworden.“ [6]) Kurz: „Ich finde nicht, daß die gegenwärtigen Religionen der Menschheit große Ehre machen, sondern ich finde sie entweder kindisch und bedeutungslos oder unmännlich und verweichlichend.“ [7]) „Wir haben selbst in den anständigen Gemeinden einen Götzendienst, bei dem das reine Weiß des Ritus eine scharlachrote Zuchtlosigkeit verdeckt.“ [8]) „Niemals war man so leichtfertig in Glaubenssachen; dies bezeugen das Heidenwesen im Christentum, die periodisch wiederkehrenden „revivals“, der Schwindel mit der mathematischen Berechnung des 1000jährigen Reiches, der pfaubunte Ritus, die Umkehr zur Päpsterei, das Gebrummel der Mormonen, die Unsauberkeiten des Mesmerismus, die Verrücktheit des Tischklopfens, die Ratten- und Mäuseoffenbarungen,

---

[1]) Selbstvertrauen. I. 34.
[2]) Verehrung. IV. 176.
[3]) Rivers. Ed. X. 196/7.
[4]) Rivers. Ed. X. 211.
[5]) ibed. V. 211.
[6]) Zeitläufte. VI. 170.
[7]) Verehrung. 176.
[8]) Verehrung. 177.

Daumen in Tischkästen und schwarze Kunst."[1]) „Durch das unwiderstehliche Reifen des Geistes der ganzen Menschheit haben die christlichen Ueberlieferungen ihre Gewalt verloren."[2]) „Eine unbeschreibliche Anarchie ist in unsern Himmeln eingerissen. Die ernsten alten Glaubensbekenntnisse sind ganz und gar zu Staub zerrieben, ein ganzes Volk von Herren und Damen ist auf der Suche nach Religionen. Es herrscht auf kirchlichem Gebiet eine so vollständige Anarchie wie zur Revolutionszeit in Massachussets."[3]) u. [4])

Aber die Angriffe richten sich nicht nur gegen morsche und überlebte Gegenwartszustände, sie gelten im Grunde mit der gleichen Heftigkeit allen auf Dogma, Tradition und Autorität basierenden Formen der Religion. Wahre Frömmigkeit zersprengt alle sie beengenden Fesseln. „Gott baut seinen Tempel im Herzen auf den Trümmern von Kirchen und Religionen."[5]) Alle positiven religiösen Werte und Erkenntnisse sind im Grunde relativ. „Die Dinge, die wir jetzt für unvergänglich halten, werden eins nach dem andern sich wie reifes Obst von dem fruchttragenden Baum der Erfahrung ablösen und herabfallen."[6]) „Keine Wahrheit ist so erhaben, daß sie nicht vielleicht morgen schon im Lichte neuer Gedanken flach erscheinen könnte. Nichts ist im Grunde heilig als die Unbestechlichkeit der eigenen Seele."[7]) Weg darum mit den brüchigen Fundamenten vermorschter Systeme! Es gilt „die Ausrottung veralteter, närrischer Kirchendogmen, welche jahrtausendelang den Gang der Welt beschwert haben"[8]), „Dogmen sind Krankheiten des Intellekts."[9]) Schlichte Herzen lassen alle Geschichte und alle Gewohnheitsfesseln hinter sich und spielen ihr eigenes Spiel in schuldloser Nichtachtung altehrwürdiger Satzungen."[10]) „Der Mensch ist nicht bestimmt zur blöden Verliebtheit in das Bestehende."[11]) Dank und Verehrung schulden wir darum dem, „der Bücher, Götzen, Gebräuche und Satzungen aus dem Fenster wirft!"[12])

Damit ist den geschichtlichen Religionen und ihren literarischen Niederschlägen ein hoher, wenn auch relativer Wert nicht abgesprochen. Sie haben ihre feste und notwendige Stelle im Rahmen der religiösen Entwickelung der Menschheit. „Laß dich nicht verführen, die Kirchen gering zu achten, die dich durch ihre

---

[1]) ibed. 178.
[2]) cf. Reverside Ed. XI. 382.
[3]) Verehrung. IV. 174.
[4]) Eine gründliche und detaillierte Schilderung der Unhaltbarkeit der damaligen kirchlichen Zustände, des geistlichen Todes und seiner Folgen für Kultus und Predigt gibt Dugard in Anlehnung an Emersons Ausführungen. (Dugard S., 3/4. 314—325.) Ich konnte mich darum kurz fassen.
[5]) Verehrung. 174.
[6]) Die Ueberseele. I. 79.
[7]) Selbstvertrauen. I. 27.
[8]) Heldentum. I. 160.
[9]) Selbstvertrauen. I. 29.
[10]) Heldentum. 160.
[11]) Literarische Ethik. I. 183.
[12]) Selbstvertrauen. I. 27.

hartnäckigen Forderungen stören. Sie entsprachen zu ihrer Zeit demselben Bedürfnis wie dein Protest der deinigen." [1]) Sie alle waren und bleiben majestätische Aeußerungen elementaren religiösen Erlebens, von den Upanishads und den Orakelsprüchen Zarathustras bis zur Nachfolge Christi von Thomas a Kempis und Pascals „Gedanken". Das sind Bücher „für das stille Kämmerlein", man muß sie auf den Knien lesen. Ihre Mitteilungen lassen sich nicht „mit den Lippen oder der Zungenspitze geben oder nehmen, sondern nur mit glühenden Wangen und pochendem Herzen." [2]) „Sie lassen sich nicht in Buchstaben fesseln, sie sind lebendige Schriftzüge, die sich in jede Sprache und jede Form des Lebens übertragen lassen. Ich lese sie in Moos und Rinde, ich erkenne sie in den brandenden Wogen des Strandes." [3])

Dies Urteil gilt auch der Bibel der Christenheit und dem, dessen überragende Bedeutung sie so lebendig heraushebt. Emerson hat sich wieder und wieder mit der Person Jesu beschäftigt, hat ihr gerecht zu werden gesucht, ohne sich doch in seinen Bann schlagen zu lassen, ja ohne ihn in der Tiefe verstanden zu haben. Zwar weiß er manches an Jesus zu rühmen: „Eine Aera der menschlichen Geschichte ist Jesu Leben, und sein gewaltiger Einfluß zum Guten macht alle Verkehrtheiten und allen Aberglauben beinahe unschädlich." [4]) „Er redet stets von innen heraus und dies in einem über alle andern hinausgehenden Grade." [5])

Aber die Verehrung, welche die christliche Kirche ihm entgegenbringt, lehnt Emerson mit Bestimmtheit ab. „Christus wird geboren; Millionen wachsen und ranken an seinem Genius empor, bis er selbst mit der Tugend und dem Erreichbaren alles Menschlichen verwechselt wird." [6]) „Nachdem man aber den Glaubenssatz von dem mystischen Beruf Christi hat fallen lassen und wir in ihm nur den großen Genius, den Sittenlehrer sehen, ist es unmöglich geworden, die frühere überschwengliche Verehrung seiner Person aufrecht zu erhalten. Diese tritt, wie alle Personen es müssen, vor der Erhabenheit der sittlichen Grundsätze in den Hintergrund." [7]) Wohl ist das Christentum „mit Recht den besten unter den Menschen teuer", aber „es hat nie einen jungen Philosophen gegeben, dessen Bildungsgang in der christlichen Kirche erfolgte, von dem nicht das kühne Wort des Paulus ganz besonders hoch gepriesen ward: „Dann wird auch der Sohn Ihm untertan sein, Ihm, der alle Dinge ihm untergetan hat, damit Gott alles in allem sei." Die vermeintlich pantheistischen Elemente der paulinischen Theologie sind also die einzigen, jedenfalls die tiefsten Berührungspunkte mit dem Christentum, die Emerson aufzuzeigen vermag. Da aber so-

[1]) Rivers. Ed. X. 219.
[2]) Bücher. III. 175.
[3]) ibid. 175.
[4]) Rivers. Ed. X. 219.
[5]) Ueberseele. I. 89.
[6]) Selbstvertrauen. I. 14.
[7]) Verehrung. IV. 178.

wohl die paulinische Glaubensüberzeugung wie die religiöse Grundanschauung Jesu und des ganzen Neuen Testaments auf ganz anderen Fundamenten ruht als auf einem mystisch-pantheistischen Gefühlskult, Emerson aber die wahren Grundlagen des Christentums, die er nach dem Ausweis seiner Polemik sehr wohl kennt, grundsätzlich verwirft, ist seine Stellung zum Christentum des Neuen Testaments als eine bewußt ablehnende zu bezeichnen.

Der Stein des Anstoßes ist und bleibt ihm die autoritative Stellung Jesu für den Kreis seiner Anhänger. „Die Stellung, die Jesus seit Jahrhunderten einnimmt, ist die einer Autorität. Das kennzeichnet die Menschen. Wir haben aber keine Ueberlieferung, keine Geschichte großer Persönlichkeiten, die uns befriedigen kann.“ [1]) Die große, allgegenwärtige Ueberseele allein ist eine letzte Autorität. Nur wer von ihr die Offenbarungen der ewigen Wahrheit erhofft, entgeht der Gefahr, daß „die flüchtigen Symbole unseres Geistes“ ihm zu Kristallisationen der Wahrheit werden und sein „Entzücken am menschlichen Verstande zur Abgötterei gegenüber seinem Verkündiger entartet.“ [2])

Die Ablehnung der christlichen Religion ist nun naturgemäß für die Beurteilung der christlichen Lebenshaltung und Gestaltung von einschneidenden Folgen begleitet. Wo die Wurzel krank ist, da müssen notwendig auch die Früchte minderwertig sein. Auch mit der christlichen Ethik liegt darum Emerson in hartem Streit. — Eine Darstellung der Religionsphilosophie dürfte sich nun bei manch einem unserer deutschen Denker darauf beschränken, das Verhältnis zwischen Moral und Religion kurz zu streifen. Bei Emerson jedoch fordert die eigenartige Verquickung und der unzerreißbare Zusammenhang zwischen religiöser und ethischer Betrachtungsweise eine eingehendere Entwickelung des Verhältnisses beider zu einander.

Die Moral des herrschenden Conformismus reizt Emerson zu heftigem Widerspruch; er wirft ihr vor, daß sie den „im Herzen des Individuums schlummernden Instinkten ungebührlich entgegenkomme, daß sie den moralischen Tiefstand des Durchschnittsmenschen verschuldet, den Willen geschwächt, eine „platte Mittelmäßigkeit erzeugt, den einzelnen zum wertlosen Exemplar einer Gattung erniedrigt und den einst so starken Menschen zu einem Schwächling gemacht habe, der vor der Hölle zittert.“ [3])

Vor allem ist ihm die Klasse der Besitzenden in ihrer gegenwärtigen Verfassung der Gegenstand herber Kritik: „Seht, wie nachsichtig die anständigen und wohlhabenden Klassen gegen das Laster sind! Wenn ein Taschendieb sich in eine Gesellschaft von Gentlemen eindrängt, so bieten sie gegen ihn alle ihre moralische Kraft auf. Aber wenn ein Abenteurer alle Formen beobachtet, sich zu einem Vertrauensposten wählen läßt, z. B. zum Senator oder

[1]) Die Ueberseele. I. 95.
[2]) Die Bedeutung großer Männer. II. 15.
[3]) cf. dazu im einzelnen Dugard. 188—193.

Präsidenten — und zwar mittels derselben Kunstgriffe, die wir am Hausdieb verabscheuen —, so werden dieselben Herren, die unter sich einig sind, den kleinen Spitzbuben abfallen zu lassen, sich eilig herzudrängen, um dem großen Spitzbuben ihre Höflichkeit und Verehrung zu bezeigen; und mögen ihm seine Verbrechen auch noch so klar und deutlich nachgewiesen sein, das wird sie nicht abhalten, ihm Ovationen zu bringen, ihn zu ehren, Festessen zu veranstalten, ihn in ihre Häuser einzuführen und sich mit seiner Bekanntschaft zu brüsten." [1]) Und in einem anderen Zusammenhange sagt er: „Seht die sogenannte gute Gesellschaft an! Sie hat keine Ideale und keine Prinzipien. Ihre Tugenden sind Laster für den Gerechten, und die Welt im ganzen ist nicht besser." [2]) In der Seele zuwider ist ihm vor allem der herrschende *Edämonismus*. „Was ist so gemein, ist so der Inbegriff aller Gemeinheit wie die habsüchtige Gier nach Belohnung!" [3])

Diesen kleinlichen und selbstsüchtigen Motiven gegenüber hilft nur eins — der *kategorische Imperativ Kants*. „Was ist sittlich? Daß man bei allem, was man tut, auf allgemeine Ziele Bedacht nimmt. Hört die Erklärung, die Kant von sittlicher Lebensführung gibt: Handle stets so, daß der unmittelbare Antrieb deines Willens zu einer allgemein gültigen Regel für alle vernunftbegabten Wesen dienen kann." [4]) — Eins aber hatte Emerson *vor Kant voraus*. Er erkannte deutlich, daß mit der Aufstellung eines absoluten sittlichen *Postulates allein* eine neue Sittlichkeit noch nicht gewonnen ist, und sah darum seine besondere Aufgabe darin, die Moral als das *letzte* aufbauende und erhaltende *Prinzip* des individuellen und sozialen Lebens, zugleich aber auch den *moralisch-metaphysischen Charakter der Welt* dem Bewußtsein seiner Zuhörer tief einzudrücken, um so das sittliche Leben aus neuen ewigen Quellen zu speisen. Er gibt darum in zahlreichen grundsätzlichen und gelegentlichen Aeußerungen eine *Metaphysik der Moral*, die um der entscheidenden Bedeutung willen, die ihr im Gedankensystem Emersons zukommt, eine eingehendere Beachtung verdient.

Das sittliche Gefühl ist das, was wir positive Wahrheit nennen." [5]) „Tugend ist das Eingehen in Gott oder das *reine Sein* ohne Bedingungen." [6]) — Derartige Ableitungen der Moral treten durchweg im Zusammenhang mit naturphilosophischen auf: „Die Welt ist aus moralischen Kräften geschaffen." [7]) „Die Wirklichkeit als ursächliche Kraft ist moralisch;" moralisches Empfinden

---

[1]) Verehrung. IV. 180.
[2]) Zitiert bei Dugard. 200.
[3]) Verehrung. IV. 197.
[4]) Civilisation. III. 21. Auch dieses Wort ist wie zahllose andere der 3393 sich in seinen Werken findenden Zitate höchst ungenau. Ueber Emersons Zitiersucht und Zitatenschatz s. Schönbach a. a. O. S. 91/92.
[5]) Beredsamkeit. III. 79.
[6]) Ausgleichung. I. 145.
[7]) Riverside Ed. X. 180.

ist nur ein anderer Name dafür. [1]) Dieser ethische Charakter ist der Natur so „in Mark und Bein übergegangen, daß es den Anschein hat, als sei sie eigens zu diesem Ende geschaffen.“ [2]) Jeder natürliche Prozeß ist eine Anwendung eines moralischen Gesetzes. Dies moralische Gesetz steht im Zentrum der Natur und strahlt sich bis an die Oberfläche aus. Es ist die Seele und das Mark jeder Substanz, jedes Zusammenhanges und jedes Prozesses.“ [3]) Eine natürliche Ursache hat darum nur einen halben Wert, bis „ihre Ergänzung“, eine moralische Tatsache, aufgestellt worden ist. [4]) Daraus folgt, „daß das vollkommene Gesetz der Pflicht übereinstimmt mit den Gesetzen der Chemie, des organischen Lebens, der Mathematik wie das Bild mit seinem Spiegelbild.“ [5]) — Die Moral ist darum auch welterhaltendes Prinzip: „Die Welt besteht durch die Wahrhaftigkeit guter Menschen, durch sie wird die Erde ein gesunder Aufenthalt.“ [6]) Am greifbarsten zeigt sich diese moralische Grundstruktur der Natur in der Hervorbringung sittlicher Wesen: „Ein Kulturmensch kühner Tat“ ist das, worauf sie hinarbeitet, und „die Erziehung des Willens ist Blüte und Ergebnis all dieser Geologie und Astronomie.“ [7])

So wenig geläutert und durchsichtig derartige Versuche einer Metaphysik der Moral sind — der Entstehungscharakter der Essays gibt für diese Tatsache eine genügende Erklärung —, so unverkennbar wird Emersons Bestreben klar, die Moral als eine der Religion äquivalente genuine Offenbarung der Ueberseele in Natur- und Geisteswelt begreiflich zu machen. — Daß alle religiösen Lebensäußerungen zugleich notwendig moralischen Charakter tragen, bedarf nach dem Voraufgegangenen keines Nachweises. Es bleibt aber die prinzipielle Frage nach dem Verwandtschaftsverhältnis beider. Eine gelegentliche Definition wie die folgende: Ethik und Religion unterscheiden sich dadurch, daß die eine das System der menschlichen Pflichten vom Menschen, die andere sie von Gott ableitet; die „Religion schließt die Persönlichkeit Gottes ein, die Ethik nicht,“ [8]) bringt uns freilich der Lösung des Problems zunächst nicht näher. Und der Nachsatz: „Unserm gegenwärtigen Empfinden sind sie eins,“ ist in diesem Zusammenhang unvermittelt und überraschend. Entschiedener aber wird der organische Zusammenhang zwischen beiden in einer anderen Definition begründet, in der beide zu ihrer irdischen Quelle den intuitiven Gemütszuständen in Beziehung gebracht werden: „Tugend ist Aufnahme der Eingebung des Universalgeistes durch den individuellen Willen. Cha-

[1]) Zeitläufte. VI. 182.
[2]) Erzählung. VI. 35.
[3]) Erziehung. VI. 36.
[4]) cf. Klubs. III. 182.
[5]) Rivers. Ed. XI. 383.
[6]) Die Bedeutung großer Männer. II. 1.
[7]) Kraft. IV. 44.
[8]) Idealismus. I. 49.

rakter ist die Gewohnheit dieses Gehorsams und Religion ist die begleitende Gemütsbewegung, das Gefühl der Ehrfurcht, das die Gegenwart des Universalgeistes stets im Individuum hervorruft." [1]) Hier werden beide auf verschiedene Grundfunktionen der Psyche zurückgeführt [2]), und auch die daraus resultierende Wechselwirkung beider ist psychologisch begründet: „Die Ethik vermag die Affekte nicht zu befriedigen; aber alle Religion, die wir haben, ist die Ethik der einen oder andern heiligen Person." [3]) Oder anders gewandt: „Der Wert der ganzen Ethik der modernen Wissenschaft liegt darin, daß sie uns zu den dringendsten universellen Fragen neuerer Zeit hinleitet, zu den Fragen der Religion" [4]); der wesentliche Erfolg religiösen Lebens aber ist ein ethischer: Alle Religionen, Heiligen, Kirchen und Bibeln haben darnach gestrebt, die unverschämte surface-aktion zu unterdrücken und die Menschen zu zielbewußtem und ganzem Handeln zu leiten." [5]) „Nur durch gute Werke, nur auf der Grundlage tätiger Pflichterfüllung findet Verehrung ihren Ausdruck." [6])

Religion und Moral sind demnach die beiden Ströme, die das Leben des Individuums speisen. Ihre Quellen liegen in der unsichtbaren Welt, sie sind Ausflüsse des metaphysischen Weltgrundes.

Aber die Offenbarung der Ueberseele ist trinitarischer Art: Zur Wahrheit und Tugend tritt die Schönheit. [7]) Auch die Schönheit ist ein Letztes; auch sie kann bei Emerson gelegentlich die Führung in dem trinitarischen Reigen übernehmen.

Was ist Schönheit? Emerson verzichtet grundsätzlich auf eine wissenschaftliche Definition des Schönen. „Das Mißgeschick so mancher Philosophen ist für mich eine Warnung, nicht

[1]) Rivers. Ed. X. 190.

[2]) Psychologische, erkenntnis-theoretische, naturphilosophische Begründungen lösen bei Emerson einander in buntem Reigen ab.

[3]) Rivers. Ed. X. 203.

[4]) Instinkt und Eingebung. VI. 137.

[5]) Rivers. Ed. X. 216.

[6]) Rivers. Ed. XI. 384.

[7]) Schönheit. IV. S. 248. Ein überaus reiches und fein nüanziertes ästhetisches Empfinden ist Emerson eigen. Er ist nicht müde geworden, die Schönheiten der sinnlichen wie der geistigen Welt zu preisen. Nur eine Einschränkung ist dabei zu machen: für die bildende Kunst im engeren Sinne, für Malerei und Plastik hat Emerson ein auffallend geringes Verständnis gezeigt. Ich verweise für den Beweis dieser These u. a. auf die betreffenden Ausführungen von Schönbach, a. a. O. S. 114. Die ganze gottgeschaffene Natur aber ist ihm in das strahlende Licht unvergänglicher Schönheit getaucht, einer Schönheit, die auch alle schwarzen Flecken in dem Bilde mit ihrem Glanz übergießt. Und dieselben Sterne der Schönheit leuchten auch am Firmament der Seele und verklären selbst die tiefste Nacht menschlichen Leides; auch der grausamste Schmerz wird dann zur Poesie, die Qualen des Lebens werden zu einer „schön dahinrauschenden Tragödie", zu einer „heiligen sanften Dichtung mit Musik, mit reichen dunklen Gemälden." (Das Tragische. VI. S. 209.) — Kein Ding ist ihm so häßlich, daß es die Kraft des Lichtes nicht schön machen könnte. Ihm wird die Poesie einer Landschaft durch den Anblick eines

ebenfalls eine Erklärung des Begriffs „Schönheit“ zu versuchen.“ [1]) Sie ist ein Mysterium, das nur das Gefühl zu ahnen vermag. Diese Idee eines undurchdringlichen Geheimnisses, das die Schönheit wohl ahnen läßt, das aber verbietet, sie zu messen und zu bestimmen, beherrscht die „Ode an die Schönheit“, die mit den Worten schließt:

Queen of things! I dare not die
In Being's deeps past ear and eye;
Lest there I find the same deceiver,
And be the sport of Fate forever.
Dread power, but dear! If God thou be.
Unmake me quite, or give thyself to me! [2])

Läßt sich aber das Wesen der Schönheit nicht beschreiben, so lassen sich doch einige ihrer letzten Merkmale angeben. „Die neue Eigenschaft, die ein Ding schön macht, ist eine gewisse kosmische Eigenschaft — eine Fähigkeit, den Zusammenhang mit der ganzen Welt zu empfinden und so den Gegenstand aus seiner kümmerlichen Individualität heraus und empor zu heben. Jeder Zug der Natur — Meer, Himmel, Regenbogen, Blumen, musikalische Töne — hat in sich etwas, das nicht ihm allein, sondern dem Weltall angehört und zeugt von jener Allgüte, die die Seele der Natur ist, und ist darum schön.“ [3]) „Die Frage der Schönheit zieht uns von oberflächlicher Betrachtung ab und läßt uns an den Urgrund der Dinge denken.“ [4]) „Jedes Kunstwerk ist mehr oder weniger eine Offenbarung des Einen.“ [5]) „Die Schönheit der Dinge um uns ist in sie hineingeströmt von einer metaphysischen und ewigen Quelle her.“ [6]) Auch die Schönheit ist darum ein schöpferisches Prinzip. „Schönheit ist die Schöpferin des Weltalls.“ [7]) Aber die sichtbare Schönheit ist noch nicht das Letzte. Sie ist der „Herold der inneren Schönheit“. Erst die innere ewige Schönheit des Geistes, die in der Religion und Ethik zur tiefsten Ausprägung kommt, kann als der „letzte und vollkommenste Ausdruck der letzten Ursache“ begriffen werden: „Die Ueberseele ist die Allschönheit.“ „Darum versetzt uns die Betrachtung großer Kunstwerke in eine Stimmung, die wir religiös

---

Fabrikdorfes oder einer Eisenbahn nicht gestört. „Selbst die Straße voll Höcker und Schenken vermag der Mond in ein Palmyra zu verwandeln! (Zitiert bei F. Lienhard, Wege nach Weimar. 1906. S. 175.)

[1]) Schönheit. IV. 248.

[2]) Ode to beauty. Rivers. Ed. IX. S. 84. „Königin aller Dinge! Ich wage nicht in den Tiefen des Daseins zu sterben, wo alles Fühlen vergangen ist, damit ich nicht dort den Betrug finde und für immer ein Spielball des Schicksals bleibe. Furchtbare, doch geliebte Macht, wenn du göttlich bist, so vernichte oder durchdringe mich!“ cf. Gleichen-Rußwurm. S. 51

[3]) Schönheit. IV. 260.

[4]) ibid. 247.

[5]) Kunst. III. 41.

[6]) Die Methode in der Natur. VI. 75.

[7]) Der Dichter. I. 42.

nennen können. Sie steht auf der gleichen Höhe mit allen erhabenen Gefühlen.“ [1])

Damit ist bereits das Verhältnis von Aesthetik und Religion angedeutet. Erst die Schönheit öffnet den Blick für das Ewig-Eine, für die Wahrheit. „Wir können die Religion nicht aus dem Katechismus erkennen; eher noch von der Weide aus, vom Kahn auf dem Teiche oder mitten unter dem Gesang der Waldvögel, geläutert durch Licht und Luft, eingetaucht in ein Meer schöner Formen enthüllt sich uns die Wahrheit.“ [2]) Wahrheit und Schönheit feiern darum ihre gemeinsame Inkarnation im Künstler. Er ist der „Spielball“ göttlicher Gedanken, er führt ein „himmlisches“ Leben. „Es ist schön, Künstler zu sein, weil, während wir künstlerisch genießen, wir zu Fahrzeugen werden, übervoll geladen mit Göttlichem und beschenkt vom Kreislauf der Allwissenheit und Allgegenwart.“ [3])

Mit der Religion und gleich ihr rücken dann auch alle andern Lebensäußerungen, vor allem die Ethik in das Licht der Aesthetik. „Um die Schönheit vollkommen zu machen, muß ein höreres, nämlich das geistige Element wesentlich mitwirken. Die hohe Schönheit, die ohne Verweichlichung geliebt werden kann, ist jene, die sich mit einem hohen Willen vereinigt. Auf dem Schauplatz einer großen Tat — vielleicht ein Schein einer erhabenen natürlichen Schönheit —, wenn Leonidas und seine dreihundert Märtyrer an einem Tage zu sterben beschließen, kommen Sonne und Mond nacheinander, sie in dem stillen Engpaß der Thermopylen zu grüßen.“ [4]) — Ja, die Ethik kann geradezu zu einer vertieften Form sichtbarer Schönheit werden. „Der Strahlenkranz der menschlichen Gestalt ist wohl manchmal erstaunlich, aber dennoch ist er nur ein Aufleuchten für wenige Jahre oder Monate, ein Aufleuchten auf dem Höhepunkt der Jugend, das meistens schnell wieder erlischt. Aber wir bleiben dieser Schönheit in unserer Liebe treu und übertragen nur unsere Teilnahme auf innere Vorzüge. Sie tritt dann nicht nur an einzelnen bedeutenden Talenten in wunderbarer Weise hervor, sondern — in der ganzen Welt der Sitten.“ [5])

So ist das ganze Leben ästhetisch gesättigt, und der überwältigende Ausdruck dieser harmonischen Grundstimmung ist die jubelnde Welt- und Lebensfreude, die so oft mit elementarer Gewalt aus Emersons Essays hervorbricht: „Das Herz, das im Mittelpunkt des Weltalls klopft, ergießt mit jedem Pulsschlag die Flut der Glückseligkeit in jede Arterie, in jede Ader, in jedes Aederchen, so daß das ganze Weltsystem von Fluten der Freude überschwemmt wird. Die Fülle ist selbst auf dem ärmsten

[1]) Kunst. III. 41.
[2]) Kreise. I. 109.
[3]) Die Methode in der Natur (!) VI. 84.
[4]) Erfolg. III. 243.
[5]) Schönheit. IV. 259.

Fleckchen zu groß: Die Ernte kann nicht hereingebracht werden. Jeder Ton ist zuletzt Musik. Der Rand jeder Oberfläche ist mit prismatischen Strahlen gefärbt." [1]) „Die den Dingen innewohnende Notwendigkeit heftet dem Chaos die Rose der Schönheit an die Stirn und enthüllt als die innerste Absicht der Natur Einklang und Freude." [2])

Religion, Ethik und Aesthetik sind also für Emerson drei verschiedene und doch wesenhaft verwandte Offenbarungen des einen letzten Grundes alles Seins. Sie bilden eine Trias, in der bald die eine, bald die andere die Führung übernimmt und dann alle andern Aeußerungen der Weltseele als ihre Modifikationen erscheinen läßt. Jede von ihnen bedingt und erzeugt eine selbständige Weltanschauung, eine religiöse, ethische oder ästhetische im engern Sinn. Das Verhältnis der verschiedenen Betrachtungsweisen zu einander freilich entzieht sich einer gesetzlichen Festlegung. Die Grenzen sind fließend. — So beruht die Eigenart der Emersonschen Gedankenwelt letztlich auf der originalen Art der Mischung dieser Grundelemente. Daß aber eben in dieser Originalität seiner Geistesart zugleich die subjektive und objektive Schranke seiner Persönlichkeit und seiner Werke liegt, bedarf keines Beweises. Seinen literarischen Beruf sah Emerson darin, die Möglichkeit und Berechtigung der konsequenten Durchführung eines jeden der trinitarischen Elemente als eines letzten Prinzipes und zugleich die innere Ursprungs- und Wesensverwandtschaft aller in lebendiger Weise eindrücklich zu machen. „Schönheit, Güte, Weisheit wurden ihm zu Ausdrücken, die einander so eng verbunden waren, daß sie fast gleichwertig wurden, wie Wärme, Bewegung, chemische Reibung dem Physiker identisch sind." [3])

Den Glanz, der von dieser ewigen triadischen Wesenheit ausgeht, läßt Emerson nun mitten ins Leben hineinstrahlen. Der überweltliche Gott der Kirche wird unmittelbar in das Heiligtum des menschlichen Herzens hineingezogen und wirkt sich nun in seiner unvergänglichen Kraft und Schönheit in den Lebensäußerungen des Individuums aus, der ursprünglichen Göttlichkeit des Menschen wird ein reiches und fruchtbares Feld originaler Entfaltung erschlossen. Ungeahnte Kräfte brechen auf, das ganze nichtssagende Treiben des Alltags erscheint fortan sub specie aeternitatis. Die Religion wird wieder auf ihre „festen Grundlagen in der Menschenbrust" gestellt. Der Mensch schaut nicht mehr hinauf zu einem Vater über den Sternen, er steigt hinab in die Tiefen des eigenen Wesens. Nicht ein transzendenter Gott, — die Seele selbst gibt sich den Frieden. Sünde und Schuld haben ihren Stachel verloren. „Die Heiligen sind nur traurig, weil sie unausgesetzt auf die Sünde hinblicken und zwar unter dem Gesichtspunkt des Gewissens und nicht unter dem der Einsicht. Eine Verwirrung des

[1]) Erfolg. III. 243.
[2]) Schicksal. IV. 41.
[3]) Biographie des Sohnes. 249.

Denkens! Die Einsicht nennt sie Schatten oder Fehlen des Lichtes, aber nicht eine Wesenheit." [1]) „Je weniger wir mit unsern Sünden zu tun haben, desto besser! Kein Mensch ist so reich, die paar Augenblicke seines Lebens auf Gewissensbisse verwenden zu können!" [2]) Liebe das Gute, dann „beherbergst du Engel", „dann lebst du in Gottes Verein." [3])

Mit der Angst vor dem göttlichen Fluch über die Sünde fällt auch das knechtisch-furchtsame Gebet. Gebet ist dem wahren Gläubigen nur „die Betrachtung der Geschehnisse des Lebens vom allerhöchsten Gesichtspunkte aus." [4]) Es ist das „Selbstgespräch einer andächtigen und jubelnden Seele." [5]) „Jedes Gebet, das eine Vergünstigung erfleht, ist lasterhaft." [6]) „Was soll der Mensch erst groß einen Schutzpatron anrufen um Beschäftigung und Lohn? Er wurde geboren, den Gedanken in seinem Herzen vom Universum zu erlösen zum Vorteile des Universums." [7]) Warum gehst du mit deinen Flüstergebeten zu diesem oder jenem Heiligen? Das ist die einzige Gotteslästerung! Hier stehst du selbst, um des willen das Universum sich so lange abgemüht hat." [8]) — Dies hohe Bewußtsein von seiner göttlichen Bestimmung nimmt dem Menschen die kleinlichen Gesichtspunkte, lehrt ihn, nicht mehr zurück, sondern vorwärts zu schauen, die irdischen Dinge nicht mehr in ihrer Begrenzung und ihrer Gebundenheit an die nächsten Ursachen und Umgebungen zu betrachten, sondern sie in den gewaltigen Rahmen des großen Weltgeschehens einzugliedern. In diesem neuen Licht verschwinden dann die Schlagschatten, welche die irdischen Dinge in unser Leben hineinwerfen. „Alle Art von Trübsinn hat nur in den Niederungen des Geistes Platz." [9])

Nicht nur Sünde und Schuld, auch Not und Leid werden darum neuen befreienden Verallgemeinerungen unterworfen. Wohl kann das Leid als der „Schattenhintergrund" gelten, auf dem sich das lebende Weltall abzeichnet, aber es kann nichts erzeugen, denn es ist nichts. Ja, „ist nicht die erste Lehre der Geschichte, daß aus Bösem Gutes entsteht?" [10]) Es ist ein Grundgesetz der sinnlichen wie der geistigen Welt: „Jedes Bittere hat sein Süßes, jedes Böse sein Gutes!" [11]) Das gilt auch von den großen, schweren sozialen Katastrophen. Kriege, Feuersbrünste, Pestilenzen reinigen die Erde von „verfaulten Rassen" und eröffnen neues Feld für ehrlichen Kampf. „Alles Leiden ist nur Schein, auch wo es am

---

[1]) Erfahrung. V. 158.
[2]) Swedenborg oder der Mystiker. II. 117.
[3]) ibid. 117.
[4]) Selbstvertrauen. I. 28.
[5]) ibid. 28.
[6]) ibid. 28.
[7]) Die Methode in der Natur. VI. 82.
[8]) ibid. 82.
[9]) Das Tragische. VI. 203.
[10]) Beiläufige Betrachtungen. IV. 216. Ausgleichung I. 123.
[11]) Das Tragische. VI. 207.

höchsten steigt. Wir reden uns ein, es sei eine Qual, aber wer leidet, der findet Ersatz. Der Verstand macht aus dem Leidenden einen Zuschauer und den Schmerz zur Poesie.“ [1])

Auch dem Schicksal, dieser furchtbaren, zerschlagenden Macht ist damit das Zepter zerbrochen. „Wer die Notwendigkeit leidet, der findet sein Wohl im Wohl des Ganzen beschlossen.“ [2]) Aber es gibt noch einen besseren Trost. „Letztlich enthält die Seele in sich selbst das Geschick, das sie gegenwärtig trifft. Denn das Geschick ist nur das Tätigwerden seiner eigenen Gedanken.“ [3]) — Gute wie böse Gedanken haben eine zeugende Kraft, die nicht nur in der Sphäre des Wortes, sondern auch in der Welt der Tat ihren entsprechenden Ausdruck findet. Alle aber, böse wie gute Worte und Taten, stehen unter dem großen Gesetz der vergeltenden Gerechtigkeit, der „compensation“. Es ist eine „ungeheuerliche Annahme, daß die Bösen erfolgreich sind, daß eine gerechte Vergeltung hier nicht stattfindet.“ [4]) „Alle Dinge sind von einem sittlichen Zweck erfüllt. Der Geist, der sich im Innern als Gefühl kundgibt, ist in der Außenwelt ein Gesetz. Die Gerechtigkeit wird nicht für später aufgeschoben.“ [5]) „In Kraft ist noch jene uralte Lehre von der Nemesis, welche im Weltall Wache hält und kein Unrecht ungestraft läßt.“ [6]) Wir vermissen zwar oft bei bösen Taten die sichtbare Vergeltung, aber „soviel Bosheit und Lüge einer in sich trägt, soviel stirbt auch in ihm ab.“ — Die Erkenntnis indes, daß ein Ausgleich stattfindet, „gibt keine neue Bürde“. „Diese Freude erfüllt mich vielmehr mit einem heiteren, reinen Frieden. Ich verengere die Grenzen des möglichen Mißlingens. Ich lerne die Weisheit des heiligen Bernhard: Niemand kann mir Schaden zufügen als ich selbst; den Schaden, den ich leide, trage ich in mir, und nie leide ich wirklich, außer durch meine eigene Schuld.“ [7])

Es leuchtet ein, daß ein derartig festes Vertrauen auf eine ausgleichende Gerechtigkeit in einem weit- und tiefreichenden Vorsehungsglauben seine Wurzel hat, der mit dem felsenfesten Bewußtsein von der moralischen Gesetzmäßigkeit der Welt identisch ist Der „gute, biedere Mensch“ freilich „hält diesen Forschungsglauben für ein ungesundes Geheimnis. Die Menschen brauchen das Wort, sie glauben an eine mechanische Kontrolle des menschlichen Lebens, wodurch dieses gewisse wundervolle Wesen, das sie Gott nennen, ihre Verhältnisse regelt, wenn ihre Intelligenz sie im Stich läßt. Sie sehen nicht, daß Er bei ihnen und in ihnen ist,

[1]) Das Tragische. VI. 209.
[2]) ibid. S. 303.
[3]) Rivers. Ed. X. S. 15. Ein eigenartiger Versuch Emersons (Schicksal. IV. S. 40 ff), den Knoten des Freiheitsproblems durch die Lehre von einem doppelten Bewußtsein zu lösen, ist leider nicht reif genug, um in dieser Arbeit eine besondere Beurteilung beanspruchen zu können.
[4]) Ausgleichung. I. 120.
[5]) ibid. 126.
[6]) ibid. 136.
[7]) ibid. 145.

der Gedanke des Gedankens. Sie sehen nicht, daß auch Kleinigkeiten ihm geheiligt sind, daß die Begebenheiten des täglichen Lebens sein Werk sind." [1]) Diese Gewißheit gibt dem an die Vorsehung Gläubigen ein unbegrenztes Vertrauen auf ihre Führungen: „Der Vorsehungsglaube spricht: Laß mich einen Klecks sein in dieser schönen Welt, den verborgensten, den einsamsten Dulder, nur unter der einen Bedingung: daß ich weiß, es ist *sein* Wirken; dann will ich ihn lieben, ob er gleich Frost und Finsternis über jeden meiner Wege ausbreitet." [2])

Dieser Vorsehungsglaube ist nun eine Erscheinungsform einer Grundstimmung Emersons, die selbst wieder eins der wesentlichsten Elemente in seiner Weltanschauung darstellt, seines unverwüstlichen und farbenprächtigen *Optimismus*. Er stellt sich dar als der Glaube an diese Welt als die „bedingungsweise beste", zugleich aber als der Glaube an die endliche Herrschaft der *Idee* über alle Mängel und Schwächen, die der gegenwärtigen Entwickelungsperiode, deren Unvollkommenheit Emerson keineswegs leugnet, noch anhaften.

Man hat diesen Optimismus freilich oft *einseitig* dargestellt. So ist der auf der Erkenntnis des Dualismus zwischen Ideal und Wirklichkeit beruhende *pessimistische Einschlag* in Emersons Werken unseres Wissens bisher fast ganz verschwiegen worden. Er mag darum hier seine Erwähnung finden. Er klingt schon an in der Unterscheidung des empirischen von dem Idealmenschen, dem „Osman" der Tagebücher, dem Idealdichter „Seyd" oder „Saadi" der poetischen Werke." [3]) Deutlicheren Ausdruck findet er schon in den Worten: „In jedem Hause, im Herzen jedes Mädchens und jedes Knaben, in der Seele des hochauffliegenden Heiligen klafft dieser Abgrund zwischen dem unumschränkten Versprechen idealer Macht und der jämmerlichen Erfüllung." [4]) Geradezu erschütternd bricht er aber aus jenem Selbstbekenntnis hervor: „Wehe, über diesen unbeständigen Glauben, diesen unfesten Willen, diese tiefe Ebbe einer hohen Flut! Ich bin Gott im All — ich bin ein Unkraut am Wege!" [5])

Aber dieser pessimistische Einschlag ist bei Emerson kein positives Moment im Aufbau seiner Weltanschauung, er ist nichts als der notwendige psychologische Rückschlag eines überspannten Optimismus. Im Grunde bewährt sich ihm dieser Optimismus immer wieder als die Lösung aller theoretischen und praktischen Probleme, er dringt stets siegreich durch alle trüben Nebel und Schattengebilde, die hie und da aufsteigen. Nur eine kleine Anzahl bunt gewählter Zitate, ebenso bunt hingeworfen, wie sie bei Emerson auftauchen,

---

[1]) Rivers. Ed. X. 187.
[2]) ibed. 188.
[3]) Vgl. dazu die Biographie des Sohnes. S. 100 und 226.
[4]) Montaigne, oder der Skeptiker. II. 157.
[5]) Kreise. I. S. 103. Eine ausgesprochene pessimistische, bald ethisch, bald sozial, bald religiös anklingende Stimmung beherrscht auch folgende Gedankengänge: III. S. 87, 101/2, 130/1, 132; IV. S. 5 ff.; V. S. 3, 42, 78, 138, 163, 187, 243, 247; VI. S. 199.

mag den Typus dieses Optimismus veranschaulichen: „Man könnte in der überreichen Flut der süßen Lust in jedem Winkel und Eckchen unserer guten Welt einen Beweisgrund zugunsten des Optimismus erblicken.“ [1]) — „Jede Begabung wird irgendwo einmal ihre Anerkennung finden.“ [2]) — „Alle falschen Mächte in der Welt sind Augenblickszuckungen!“ [3]) — „Trotz aller Selbstsucht, die wie ein scharfer Ostwind die Welt durchkältet, (!) wird die ganze Menschheitsfamilie von einem Element der Liebe wie von feinem Aether umspült.“ [4]) — „Ein Luftstrom von Willen weht beständig durch die Welt der Seele in der Richtung des Rechten und Notwendigen.“ [5]) — „Was bedeutet es, ob ich mich lächerlich mache, was, ob ich unterliege?! Aufwärts schaue, altes Herz! Es spricht zu uns: Dort siegt alle Gerechtigkeit!“ [6]) — „Sobald wir unser Ich im Lichte der Erinnerung betrachten, erkennen wir, daß unser ganzes Leben in Schönheit gehüllt ist.“ [7]) — „Das Aas an der Sonne wird sich zu Gras und Blumen wandeln und ein Mensch — sei er im Bordell, im Gefängnis, am Galgen, — er ist doch auf dem Wege zu allem was gut und wahr ist.“ [8]) — „Traue den Menschen, und sie werden sich dir treu erweisen; behandle sie großherzig und sie werden sich groß zeigen!“ [9]) — „Nichts Göttliches stirbt, das Gute schafft Gutes bis in Ewigkeit.“ [10]) — „Die ganze Offenbarung, die uns verbürgt ist, ist die, daß die freundliche Wahrheit, die wir in unserer Erfahrung finden, auch die Abhänge des Todesabgrundes mit Blumen bedecken wird.“ [11])

So gleitet das Leben unter den sphärischen Melodien des Optimismus dahin wie ein sonniger Feiertag. Und sollten dennoch hie und da die schrillen Akkorde, mit denen der harte Realismus des Lebens die sanften Melodien durchbricht, dem Feiernden ins Ohr gellen, sollte im eigenen Leben die Spannung zwischen Ideal und menschlicher Wirklichkeit die innere Harmonie zu trüben drohen, dann gilt es die W i r k l i c h k e i t zu f l i e h e n und sich ans Ideal zu klammern, die Verbindung mit den ewigen Quellen unseres Wesens zu suchen, dem „Osman“ die Führung zu geben, alles Wesenlose abgleiten zu lassen und den Kurs geradeaus zu lenken in den Ozean der unbegrenzten inneren Entfaltungsmöglichkeiten. Jeder Pessimismus erscheint dann unter diesem Gesichtspunkt als ein M a n g e l a n W i l l e n s s t ä r k e, der überwunden werden muß. „In dem Gedanken an den kommenden Tag

[1]) Lebensklugheit. V. 57/8.
[2]) Die Bedeutung großer Menschen. II. 27.
[3]) Die Methode in der Natur. VI. 33.
[4]) Freundschaft. V. 19.
[5]) Schicksal. IV. 23.
[6]) Erfahrung. V. 164.
[7]) Geistige Gesetze. V. 71.
[8]) Swedenborg, oder die Mystiker. II. 117.
[9]) Lebensklugheit. V. 66.
[10]) Schönheit. VI. 19.
[11]) Verehrung. IV. 204.

liegt die Kraft, dich einem Himmel entgegenzutragen, den noch kein Traumgesicht zu schauen imstande war.“ [1])

Knechtende Dogmen, Sünde und Schuld, Leid und Tod, Notwendigkeit und Schicksal, Schwermut und Verzagtheit, alle jene eisernen Fesseln, die sich um das innere Leben des Menschen legen, sind so zerbrochen, und unter dem Banner eines sieghaften, hoffnungsfrohen Optimismus entfaltet sich die „Religion des Geistes“, das neue Leben, in ungeahnter Pracht. Jetzt fühlt sich der Mensch heimisch in den „ernsten Erfahrungen des Alltags“, weil für ihn „der Augenblick und das Alltägliche durchsichtig, bedeutsam und mit einem Meer von Licht durchleuchtet“ ist.

Welche Formen der neue Glaube im einzelnen annehmen wird, das weiß freilich kein Mensch. — „Wohl sehe ich,“ sagt Emerson, „Bewegungen; ich vernehme ein neues Wehen, aber ich sehe nicht, wie der große Gott das Herz in der neuen Ordnung der Dinge befriedigen will.“ — Aber wen kümmert das „Wie“, wenn das „Daß“ so hoffnungsvoll ihn grüßt?! Neue ungeahnte Perspektiven öffnen sich dem leuchtenden Auge. „Eine neue Kirche wird auf dem Grunde sittlicher Wissenschaft entstehen — zuerst kalt und nackt, wiederum ein Kindlein in der Krippe, die Kirche für die Menschen der Zukunft, ohne Schalmeien, ohne Psalter, ohne Harfen. Aber ihre Balken und Träger werden Himmel und Erde sein, Wissenschaft ihr Sinnbild und ihre Erläuterung, und bald genug wird sie Schönheit, Musik, Malerei und Dichtung um sich sammeln. Nie war eines Stoikers Lehre so ernst und anspruchsvoll, wie diese sein wird. Sie wird den Menschen heimsenden zu seiner Einsamkeit im Mittelpunkt des Weltalls, sie wird ihn schamrot machen über seine Glaubensgemeinden, über sein bettelhaftes Beten; sie wird ihn erkennen lassen, daß er die meiste Zeit nur sich selber zum Freunde haben darf. Keine Hilfe bei seiner Arbeit darf er erwarten, kein Gefährte wird mit ihm wandeln. Der namenlose Gedanke, die namenlose Kraft, das überpersönliche Herz — sie allein können ihm Stützen sein, auf die er in Zukunft hoffen darf. Er bedarf nur seines eigenen Urteils. Kein guter Ruf kann ihm helfen, kein schlechter Ruf kann ihm schaden. Die Gesetze sind seine Tröster, die guten Gesetze selber sind lebendig: sie wissen, ob er sie gehalten hat; sie beseelen ihn mit dem Antrieb einer großen Pflicht und mit einem unendlichen Gesichtskreise. Ehre und Glück sind des Menschen Teil, der stets die Nachbarschaft des Großen erkennt, der stets sich von erhabenen Ursachen umgeben fühlt.“ [2])

Und mit der Religion des einzelnen erhebt sich die der ganzen Menschheit zu unfaßbarer Sonnenhöhe: „Wenn man die Zukunft des Menschengeschlechts wird lesen können, die in dem ureigenen Streben der Natur zum Höheren und Vollkommneren angedeutet ist, dann werden wir behaupten, daß es nichts gibt, was der Mensch nicht überwinden und verwandeln wird, bis zuletzt

[1]) Kreise. I. 102.
[2]) Verehrung. IV. 206/7.

Chaos und Gehenna in Kultur aufgehen. Er wird die Furien in Musen verwandeln und die Höllen in Wonnen!“ [1])

So sind denn alle Disharmonien des Lebens und Denkens in rauschenden Akkorden erstickt worden, alle Fragen gingen unter — bis auf eine, die Frage nach der Unsterblichkeit. Aber ist nicht auch sie schon gelöst? Schlägt das Weltherz in deinen Pulsen, bist du wesenseins mit dem letzten Grunde des Seins, was soll dann noch diese Frage nach der persönlichen Unsterblichkeit? Und doch! ist nicht eben dies die einzige Schranke zwischen mir und der Ueberseele, daß ich persönlich bin, sie aber überpersönlich?! Was wird aus meiner Persönlichkeit? Wird mit dem Tode des Ich auch die letzte Schranke zwischen mir und dem Universum fallen? Das ist die Frage, die noch der Antwort harrt.

Emerson hat ihr scharf ins Gesicht geschaut, und die Behandlung dieses Problems nimmt in seinen Gedanken einen ungewöhnlich breiten Raum ein; und wer die spontane und schillernde Art seiner Gedankenentwickelung kennt, der versteht es, daß die erschöpfende Behandlung dieses Problems für den Kritiker keine leichte Aufgabe ist. Hier wird es vollkommen deutlich, daß nicht der stringente logische Schluß, sondern der „influx of light“, d. h. der momentane Gefühlswert die Antwort auf die letzten Fragen vermittelt.

Die Tatsache der Unsterblichkeit selbst steht für Emerson ganz außer Frage. Er beruft sich dafür gelegentlich auf einen Ausspruch Goethes: „Einem denkenden Menschen ist es ganz unmöglich, sich selbst als nicht vorhanden zu denken. So sehr hat jeder in sich selbst die Versicherung der Unsterblichkeit und ohne Absichtlichkeit.“ [2]) Die Unverbrüchlichkeit dieser Tatsache sucht nun Emerson an einem — freilich nicht sehr geschmackvollen — Bilde anschaulich zu machen: „Ich weiß, warum alle Menschen die Unsterblichkeit der Seele bestätigen. Wenn der Frühling sie gespeist hat, sind alle Wasserbehälter in den Gärten bis zum Rande gefüllt. Erst die Verteilung durch Röhren und Pumpen bewirkt einen geringen Unterschied. Aber das Vorhandensein der Wasser ist absolutes Wissen, dem wir innerlichstes Vertrauen schuldig sind.“ [3]) — Ebenso gewiß aber wie die Unabweisbarkeit des Unsterblichkeitsglaubens ist ihm die Ablehnung der populären Auffassung vom Leben nach dem Tode, welche die Scheidung der diesseitigen von einer andern Welt zur Voraussetzung hat. „Andere Welt! Es gibt keine andere Welt!“ [4]) — Gibt es aber keine andere Welt, dann gebührt den Gesetzen dieser Welt das letzte Wort, dann scheint die Auflösung des Menschen in seine chemischen Atome die letzte Antwort auf die Frage nach der Unsterblichkeit des Menschen und die Frage fällt mit der nach der Unvergänglichkeit der chemischen Elemente zusammen. Das scheint allerdings hie und

[1]) Bildung. IV. 142.
[2]) Unsterblichkeit. VI. 245.
[3]) Instinkt und Eingebung. I. 120.
[4]) Rivers. Ed. X. 192.

da Emersons Auffassung zu sein. Man höre folgenden Gedanken: „Die unerforschte Natur wird den Tag erleben, da ihr ganzes Geheimnis verkündet wird. Quarzfelsen werden sich in Staub auflösen und im Laboratorium der Luft befinden sich in aufgelöstem Zustande ich weiß nicht wie mancher Berzelius und David.“ [1])

Derartige Perspektiven, die nur durch Emersons erkenntnistheoretische und naturphilosophische Grundanschauungen [2]) vor materialistischer Mißdeutung geschützt werden können, enthalten indes nicht sein letztes Wort. Wenn weichere Regungen in seiner Seele aufsteigen, wenn seine reiche Phantasie den Flug in ferne Länder lenkt, wenn das uralte Menschheitsahnen und -sehnen auch durch sein Gemüt bebt, dann findet er ein anderes Finale für die große Symphonie des Daseins, dann wird er zum ahnenden verheißungsvollen Propheten. — Zwar „wird das Geheimnis des Himmels von Jahrhundert zu Jahrhundert bewahrt. Kein unvorsichtiger, kein liebenswürdiger Engel ließ je eine voreilige Silbe fallen, um auf die Sehnsucht der Heiligen, die Aengste der Sterblichen zu antworten. Auf unseren Knien hätten wir dem Begnadeten gelauscht, der durch strengeren Gehorsam seine Gedanken in Uebereinstimmung mit den himmlischen Strömungen gebracht hätte und menschlichen Ohren Andeutungen von den Umgebungen und Daseinsbedingungen der eben abgeschiedenen Seele geben könnte. Aber so viel ist gewiß: jenes Jenseits muß dem Besten entsprechen, was es in der Natur gibt. Es darf an Inhalt nicht geringer sein als die bereits bekannten Werke des Künstlers, der die Sonnenbälle am Firmament formt und die sittlichen Gebote schreibt. Es muß in frischeren Farben leuchten als der Regenbogen, fester sein als Berge, es muß sein wie Blumen, wie Ebbe und Flut, wie Aufgang und Niedergang der herbstlichen Gestirne. Melodienreiche Dichter werden heiser erscheinen wie Straßensänger, wenn einst der weltdurchdringende Grundton der Natur und des Geistes erschallt — der Erdschlag, Meerschlag, Herzschlag, der die Melodie bildet, nach welcher die Sonne, das Blutkörperchen und der Saft im Baume kreist.“ [3])

Emerson ist sich bewußt, bei solchen Spekulationen den Pfad ernsthaften wissenschaftlichen Forschens nach den letzten Fragen verlassen zu haben, und wir finden als den Rückschlag solcher Stimmungen Aeußerungen genug, in denen er die Menschheit und damit sich selbst vor der Ueberschreitung der Wirklichkeitsgrenze warnt: Die einzige Art, auf die letzten Fragen Antwort zu erlangen, ist die, „alle niedere Neugier aufzugeben“, zu arbeiten und zu leben, zu leben und zu arbeiten, bis unversehens die vordringende Seele aus sich selbst heraus ein neues Sein und Erkennen aufgebaut hat, so daß jetzt Frage und Antwort ein und dasselbe sind.“ [4]) „Du sollst nicht fragen: Ach Herr Bischof, ach

---

[1]) Die Bedeutung großer Menschen. II. 9.
[2]) Darüber siehe weiter unten.
[3]) Swedenborg, oder der Mystiker. II. 119.
[4]) Die Ueberseele. I. 87.

Herr Pastor, gibt es eine Auferstehung? Was sind das für alberne Fragen! Lies Milton, Shakespeare oder irgend einen wahrhaft ideal denkenden Dichter. Lies Plato oder irgend einen Seher innerer Wirklichkeiten. Lies St. Augustin, Swedenborg, Immanuel Kant. Laß dir von irgend einem Meister die Gesetze der geistigen Substanz erklären, und du wirst nicht solche Knabenschulfragen tun." [1]) „Derartige Fragen, die wir über die Zukunft stellen, sind ein Bekenntnis der Sünde. Gott hat auf sie keine Antwort. Es ist nicht ein willkürlicher Schluß Gottes, sondern in der Natur des Menschen begründet, daß ein Schleier die Dinge der Zukunft verhüllt, denn die Seele will uns keinen andern Schlüssel zum Geheimnis geben als den von Ursache und Wirkung." [2]) — Alle unberufenen eschatologischen Fragen verkennen das wahre Verhältnis von Zeit und Ueberzeitlichkeit, von Gegenwart und Zukunft. „Zukünftiges Leben ist nur ein anderer ungenauer Ausdruck für immer gegenwärtiges Leben. Es ist nicht so sehr das lange Leben als das vertiefte Leben, nicht Zeitdauer, sondern ein Außerhalb-der-Zeit-Stehen der Seele. Eine starke Innerlichkeit macht uns unsterblich, eine Begeisterung, eine tiefe Liebe, ein starker Wille erheben uns über alle Furcht." [3]) — Der wahre Himmel spannt sich nicht über dir, sondern in dir. „Meine Vorstellung vom Himmel ist vor allem die, daß er durch und durch Wirklichkeit ist." [4]) „Wer höher steigt, wird auch wirklicher: Die äußerlichen Beziehungen und Umstände sterben aus, der Mensch geht tiefer in Gott ein, Gott in ihn, bis endlich das letzte Gewand des Egoismus fällt und er bei Gott ist. Dann hat er Anteil am Willen und der Unendlichkeit der letzten Ursache. — So kommen wir zu demselben Gefühl der Unsterblichkeit, nur nennen wir es nicht mehr Unsterblichkeit, sondern Ewigkeit, nicht mehr Dauer, sondern ein „Dem-Höchsten-sich-Ausliefern" und Anteilnehmen an seiner Vollkommenheit." [5])

Anhang I.

Emersons naturphilosophische Grundanschauungen.

Eng verschlungen mit diesen religionsphilosophischen Gedanken treten nun bei Emerson allenthalben naturwissenschaftliche und naturphilosophische Ableitungen und Spekulationen auf, und die Bedeutung, die dieser Betrachtungsweise in Emersons Schriften zukommt, zwingt auch im Rahmen unseres Themas dazu,

[1]) Unsterblichkeit. VI. 247.
[2]) Die Ueberseele. I. 87.
[3]) Unsterblichkeit. II. 248.
[4]) u. [5]) Unsterblichkeit. II. 148. Der Abschnitt schließt dann mit der vom gleichen Grundgedanken beherrschten tiefen Erzählung vom Gespräch Yamas, des Herrn des Todes, mit Nochiketas, dem Sohn Gautamas, über die Unsterblichkeit, die zu den schönsten Stücken des Zitatenschatzes der Essays gehört.

ihr besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, wenn auch um des Umfangs der Arbeit willen die Beschränkung auf einige Grundzüge geboten ist.

Es empfiehlt sich, bei der Darstellung von den sich dem naiven Verstand bietenden Elementartatsachen auszugehen. Was hat man zunächst unter „Natur" zu verstehen? „Das Wort hat eine doppelte Bedeutung," sagt Emerson. Es bezeichnet zunächst die sinnlich wahrnehmbare Außenwelt im Gegensatz zur inneren Welt des Geistes. „Philosophisch besteht das Universum aus Natur und Seele." „Genau genommen," folgert Emerson daraus, „müßte dann alles, was die Philosophie als das Nichtich bezeichnet, Natürliches und Künstliches, alle andern Menschen und mein eigener Körper unter dem Namen Natur zusammengefaßt werden." [1]) Auf der andern Seite aber verbindet man mit dem Worte Natur einen „allgemeinen" Sinn. „Natur im allgemeinen Sinne sind jene Dinge, auf die der Mensch keinen Einfluß hat. Der Raum, die Luft, der Fluß, der Leib." [2]) Ihr steht dann das Reich der menschlichen Willensschöpfungen, der Kunst gegenüber. „Ich werde," sagt Emerson, „das Wort in beiden Bedeutungen gebrauchen."

Daß sich aber der Begriff Natur für Emerson in diesen Definitionen nicht erschöpft, bedarf kaum der Erwähnung. Denn wo bliebe dann, um nur ein Naheliegendes zu berühren, jene hohe Auffassung vom Wesen und der Bedeutung der Natur, die uns der eine Begriff „Allnatur" unmittelbar vergegenwärtigt?! Emersons Definitionen haben immer nur gelegentlichen und relativen Wert, man darf sich an ihnen nicht stoßen. Jene zuerst gegebene Begriffsbestimmung dient offenbar nur dazu, den populären Begriff „Natur" zunächst gegen ein ihr Fremdes, Andersartiges abzugrenzen.

Ein durch die Schöpfung gehender Dualismus ist für Emerson die erste Elementartatsache der Naturbetrachtung. „Jedes Ding ist eine Hälfte und setzt eine andere Hälfte zu seiner Ergänzung voraus, wie der Stoff den Geist, der Mann das Weib; gleich ungleich; subjektiv objektiv; innen außen; oben unten; Bewegung Ruhe; ja nein." [3]) Hier wird der ursprüngliche Gegensatz von Natur und Geist in einen umfassenden, allgemeinen, das Gesetz der „Polarität" aufgelöst. „Polarität", Gegensätzlichkeit oder Wirkung treffen wir in jedem Teile der Natur an, in Finsternis und Licht, in heiß und kalt, in Ebbe und Flut, im Männlichen und Weiblichen, in der Einatmung und Ausatmung von Pflanzen und Tieren, in dem Ausgleich von Qualität und Quantität in den Flüssigkeiten des tierischen Körpers, in der Zusammenziehung und Ausdehnung des Herzens, in den Wellenbewegungen der Flüssigkeiten und des Schalles, in der anziehenden und abstoßenden Schwerkraft des Stoffes, in der Elektrizität, im Galvanismus und den

[1]) Natur. VI. 4.
[2]) ibid.
[3]) Ausgleichung. VI. 122.

Wahlverwandtschaften chemischer Stoffe. Mache das eine Ende einer Nadel magnetisch und sofort zeigt das andere Ende den entgegengesetzten Magnetismus. Wenn der Süden anzieht, stößt der Norden ab. Um hier zu entleeren mußt du dort verdichten. Ein unvermeidlicher Dualismus durchschneidet die Natur." [1]) Von all diesen polaren Gegensätzen ist es vor allem der zwischen Natur und Geist, der Emerson immer wieder beschäftigt, und dessen Ueberwindung als das letzte Problem seiner Naturphilosophie bezeichnet werden kann, dessen Auflösung in eine höhere Einheit der monistische Zug seines Geistes ungestüm und brennend fordert.

Emerson geht bei der Lösung dieses Problems behutsam zu Werke. Er weist zunächst darauf hin, daß der scheinbar so schroffe Dualismus kein absoluter ist, daß vielmehr bei aller Verschiedenheit in Art und Aeußerung doch eine stillschweigende Harmonie zwischen Natur- und Geisteswelt besteht. Eine feine Familienähnlichkeit geht durch alle Werke der Natur, sie liebt es, uns mit Aehnlichkeiten an Orten zu überraschen, an denen wir es am allerwenigsten erwarten. Der Kopf eines Indianerhäuptlings aus den Wäldern erinnerte mich an einen nackten Berggipfel, und die Furchen auf seiner Stirn glichen den Linien der Felsbildung. Das innerliche Leuchten einer einfachen, ehrwürdigen Skulptur an dem Fries des Parthenon und der Ueberreste der frühsten griechischen Kunst findet ihr bisweilen in dem Benehmen eines Menschen wieder. In Büchern aller Zeiten vermagst du Umformungen derselben Art zu finden. Ist Guido Renis Aurora etwas anderes als ein Morgengedanke, und sind die Pferde darin etwas anderes als eine Wolke am Morgenhimmel? So kann jeder das innerliche Band der geheimen Verwandtschaften empfinden, wenn er sich nur Mühe gibt, darauf zu achten." [2])

Aber es ist mehr als stumme Verwandtschaft, was beide Welten verbindet, es ist zugleich eine lebendige Wechselwirkung, die sich in dem Verhältnis von Leib und Seele als eine absolute erfassen läßt. „Die gleiche Einheit durchdringt nach meiner Meinung den ganzen Bau des Menschen mit recht scharfem Gift: Eine Roheit des Blutes wird sich auch in der Denkweise zeigen; ein Höcker der Schulter macht sich im Reden und Tun bemerkbar. Wenn der Geist sichtbar wäre, würde auch der Höcker zu sehen sein." [3]) Diese vollständige Kongruenz geistiger und körperlicher Prozesse findet für Emerson ihre Erklärung nicht in einem psychophysischen Parallelismus, sie ist ihm vielmehr der schlagende Beweis für die überragende Macht des Geistigen über das Körperliche, des Geistes über die Natur. Die Natur weiß um diese Herrschaft, sie fühlt ihre eigene Unfähigkeit zu organischem Schaffen, und sie bietet darum dem Menschen König-

[1]) ibid. VI. 121/2.
[2]) Geschichte. I. 205.
[3]) Schicksal. IV. 38.

reiche an, damit er aus dem Rohmaterial mache, was ihm dienlich ist. Und der Mensch wird niemals müde, daran zu arbeiten. Er knetet die dünne, unbildsame Luft zu klugen, klingenden Worten und gibt ihnen Engelzungen, zu überreden und zu befehlen. Einer nach dem andern steigen seine Gedanken mit den Dingen auf und zwingen sie, bis die Welt zuletzt nur noch ein verwirklichter Wille ist — das Ebenbild des Menschen.“ [1])

Die „Unbeweglichkeit oder tierische Trägheit der Natur“ ist ihm nur Abwesenheit des Geistes. „Dem reinen Geist ist sie flüssig, flüchtig, gehorsam, und jeder Geist baut sich sein Haus und jenseits des Hauses seine Welt und jenseits der Welt seinen Himmel. Baue nur getrost deine Welt! Sofern du nur dein Leben der reinen Idee deines Geistes anpaßt, wird er seine großen Ideen entfalten. Und eine gleiche Umwälzung wird durch den Einfluß deines Geistes mit den Dingen vor sich gehen.“ [2]) Aber dieser Geist, der so schöpferisch tätig ist, ist im Grunde das einzig schöpferische Prinzip. Die „stofflichen und pflanzlichen Gebilde“, diese „Metalle und Tiere, die um ihrer selbst willen da zu sein scheinen“, sind nur „Mittel und Merkmale. Sie alle entstammen, richtig betrachtet, dem ewigen Geschlecht des Geistes.“ [3]) Die ganze sinnliche Welt ist als Wirkung der einen letzten Ursache, des Geistes aufzufassen. „Was die natürlichen Erscheinungen sind, sind sie kraft der dauernden Erregungen der geistigen Welt.“ [4]) „Außer den kleinen Ursachen, die wir aufzählen, gibt es für jede vorhandene Tatsache einen Vernunftgrund, der groß und unbeweglich nicht einmal geahnt, schweigend dahintersteht.“ „Die sichtbare Welt ist das Zifferblatt der unsichtbaren.“ [5]) Die Zeiten sind „der Maskenzug der Ewigkeiten.“ Dieser letzte geistige Grund des Seins stellt sich nun Emerson gelegentlich als ein System schöpferischer Ideen dar. In dem berühmten Streit zwischen Nominalisten und Realisten haben die Realisten „ein gut Teil Recht.“ „Allgemeine Ideen sind Wesenheiten, sie sind unsere Götter.“ [6]) „Die Welt stands on ideas, nicht auf Eisen und Baumwolle.“ [7])

Dieses geistige Grundelement, das zugleich weltschöpferisch und welterhaltend ist, ist nicht „ein Geist“, es ist „der Geist“; es ist das letzte Grundprinzip, es ist letztlich identisch mit dem eternal one, der Weltseele. Als Geist erscheint er unter naturphilosophischem, als Weltseele unter religiösem Gesichtspunkt betrachtet.

Dieses so gezeichnete prinzipielle Abhängigkeitsverhältnis findet nun bei Emerson einen Lieblingsausdruck in dem Begriff des

---

[1]) Erziehung. VI. 34.
[2]) Ausblicke VI. 66.
[3]) Kreise. I. 110.
[4]) Selbstvertrauen. I. 28.
[5]) Die Sprache. VI. 27.
[6]) Rivers. Ed. III. 220.
[7]) Rivers. Ed. X. 88.

Symbols. „Wir sind Symbole und wohnen in Symbolen." „Die Dinge lassen sich sinnbildlich deuten, weil die Natur im ganzen und in jedem ihrer Teile ein Symbol ist." [1] „Die Welt ist ein Gleichnis." [2] „Die ganze Natur ist eine Metapher für den menschlichen Geist. [3] „Bis zu dieser Stunde fehlt in der Weltliteratur ein Buch, worin der Symbolismus aller Dinge wissenschaftlich klargelegt wird." [4] „Der gilt mir als der gelehrteste der Gelehrten, der mir die Theorie des heutigen Mittwochs entwickeln kann. Kann er die nur der Frömmigkeit enthüllten Verbindungen aufdecken, die die schwachen Menschen und Dinge mit dem Urgrund verknüpfen?" [5]

Betrachtet Emerson so die Welt mit Vorliebe unter der Perspektive des Symbols, so ist damit indes nur einer von vielen Gesichtspunkten, die er nach der jeweiligen Geistes- und Gemütsverfassung und den Assoziationen seiner Ideen kennt und anwendet, herausgehoben. Gelegentlich faßt er auch unter Platos Einfluß die Welt als „die Erinnerung der Allseele" oder biblisch gewandt als die Fleischwerdung des Gedankens, oder er entwickelt gar, wie in der „Methode der Natur", eine ausgesprochen emanatistische Theorie des Weltprozesses. Aber die Wertung der Welt als eines Symbols ist doch in seinen Gedankengängen die beherrschende.

Dieser symbolische Charakter eignet nun aber nicht nur der Sinnenwelt im Hinblick auf die Geisteswelt, auch die geistigen Prozesse sind selbst nur Symbole des letzten undurchdringlichen Weltmysteriums. Keiner Macht des Genies war bei dem Bemühen, die Natur zu erklären, bis jetzt auch nur der geringste Erfolg beschieden. Das Rätsel bleibt vollkommen ungelöst." [6] Jetzt, nachdem wir auf die Erfahrung so vieler Zeitalter zurückblicken — was wissen wir von der Natur, was wissen wir von uns selber? Nicht um einen Schritt näher ist der Mensch der Lösung des Problems seiner Bestimmung gekommen." Auch im Blick auf den letzten Sinn des Menschenlebens, ja des Universums selbst, gilt darum jenes bereits zitierte Wort von dem mächtigen Rund des Mysteriums, das sich über dem Erden- und Weltendasein wölbt. —

Daß sich diese Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Absoluten und dem Endlichen in mehr als einer Beziehung mit gewissen Grundgedanken des deutschen Idealismus namentlich in seiner naturphilosophischen Fassung berührt, ist unmittelbar deutlich. Fast allenthalben wird darum in der Literatur

---

[1] Der Dichter. I. 54.
[2] Die Sprache. VI. S. 27. cf. Goethe „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis."
[3] ibid. 27.
[4] Swedenborg, oder der Mystiker. II. S. 99.
[5] Werke und Tage. III. 143.
[6] Plato der Philosoph. II. 65.

über Emerson seine Abhängigkeit von Fichte und Schelling, auch wohl von den Romantikern und Fechner behauptet, er wird als derjenige gepriesen, der dem deutschen Idealismus in seinem Vaterlande die Bahn gebrochen habe. Aber nur selten findet sich eine Spezialisierung dieses Abhängigkeitsverhältnisses von der deutschen Naturphilosophie. Der Grund liegt darin, daß nur wenige Emerson so kennen, daß sie sich ein abschließendes Urteil über seine naturphilosophischen Grundanschauungen erlauben dürften und daß denjenigen, die, meist vom modern-ästhetischen Standpunkt aus, über ihn geschrieben haben, durchweg der entsprechende Kontakt mit der deutschen Philosophie fehlt. Es ist darum hier der Ort, auf dieses Problem näher einzugehen.

Daß Emerson das Kantische, Fichtesche und Schellingsche System, wenigstens im Umriß, gekannt hat, geht aus seinen Schriften unzweideutig hervor. Wir wissen auch, daß es vornehmlich die Werke Coleridges auf der einen und der Einfluß Carlyles auf der andern Seite gewesen sind, die ihm die Bekanntschaft des deutschen Idealismus vermittelt haben. Es ist aber Grund zu dem Zweifel, ob er die Werke der genannten Philosophen selbst gelesen hat. Jedenfalls weisen keine Spuren auf eine Detailkenntnis, die nur aus den Werken selbst geschöpft sein könnte.

Emersons Verhältnis zu Kant und damit zum Erkenntnisproblem wird uns in einem Schlußkapitel beschäftigen. Für Emersons naturphilosophische Entwickelung kommt Kant kaum in Betracht. Um so größer ist indes der Einfluß Fichtes und Schellings.[1]

Fichte hatte die Natur völlig entgeistigt, hatte sie als die Wirkung der zweiten Urtat des Geistes hingestellt, in der das Ich sich eine äußere sinnliche Welt, das Nichtich entgegensetzt. Damit ist die Natur etwas Beschränkendes, Fremdartiges geworden; sie ist der Widerstand, den das Ich sich selbst entgegenstellt, um sich an ihm zum Bewußtsein und zur Erkenntnis seines Geistescharakters zu entwickeln. In Abwendung von Fichte und im Zurückgehen auf Herder sucht Schelling eine ungleich lebensvollere Auffassung vom Wesen der Natur zu gewinnen. Ihm ist sie nicht ein bloßer Widerstand, an dem sich der metaphysische Weltgrund, das Weltich, bricht, sie ist ihm vielmehr dieser letzte Weltgrund selbst, das Absolute. Sie ist nicht ein Ungeistiges, sondern nur ein Vorgeistiges, das auf dem Wege eines langen organischen Prozesses zum Geiste durchdringt. Sie ist letztes schaffendes Prinzip, das nacheinander im Verlauf einer gewaltigen Entwicklung die anorganische wie die organische Welt und den Geist als die höchste Vollendung der

[1] Ein irgendwie bedeutsamer Einfluß Hegels auf Emerson ist so gut wie ausgeschlossen. Emerson zitiert ihn nie. Hegels Panlogismus und seine logisch-dialektische Methode sind Emerson durchaus fremd geblieben. An sachlichen Einzelberührungen wüßte ich keine andere zu erwähnen als die, daß auch für Emerson der Kampf es ist, der die Kräfte entfesselt. Aus diesem Moment eine Abhängigkeit herzuleiten ist sehr gewagt.

letzteren erzeugt. Sie ist es, die dem Absoluten Namen und Charakter aufprägt.[1])

Emerson scheint im Hinblick auf die Art und den Inhalt seiner Naturbetrachtung auf den ersten Blick entschieden Schelling näher verwandt. Schon formal scheint ihn die reiche Phantasie, die poetische Glut und Kraft seiner Bilder und der feine Sinn für das geheime Walten der kosmischen Triebkräfte für Schellingsche Einflüsse zu prädestinieren. Wie sollten seine bereits entwickelten religionsphilosophischen Grundgedanken über die Inspiration und die sie bedingende Verfassung willenloser Hingabe an die das Innenleben durchflutenden Wogen der Ueberseele oder, mit Schelling, Weltseele, dieses unergründliche Mysterium, vor dem der Mensch erschauert, wie sollte dieses „Weltherz", das im Mittelpunkt des Universums schlägt und mit jedem Pulsschlag einen Strom der Freude und des Glückes bis in die feinsten Adern der Natur hineintreibt, wie sollten sich diese Grundelemente, die dem ergriffenen Gefühl die Herrschaft über den Menschen geben, in den Rahmen der Fichteschen Weltanschauung einfügen?! Und weist nicht der kurze an den Anfang dieses Kapitels gestellte naturphilosophische Aufriß deutliche Anklänge an Schelling sogar bis in Einzelheiten hinein auf?! Gleich Schelling macht Emerson die „natura naturans" zur Schöpferin des Alls.[2]) Immer wieder betont er, daß die ganze organische und anorganische Natur zum Menschen hinaufstrebe, um in ihm zum Bewußtsein und zum Gedanken zu werden![3]) Ja diese Verwandtschaft scheint gelegentlich auf ein direktes Abhängigkeitsverhältnis zu deuten. Ist nicht das Gesetz der Polarität, das Emerson so geflissentlich betont[4]), von Schelling entlehnt? Erinnert nicht die Behauptung, die Schwerkraft sei die eigentlich konstituierende Eigenschaft der Materie, im Zusammenhang mit der starken Betonung des Magnetismus, der Elektrizität und der chemischen Prozesse im Aufbau des Weltganzen auf ähnliche naturphilosophische Spekulationen, wie sie Schelling in seiner ersten Periode bei der Ableitung der materiellen und dynamischen Welt aus der schaffenden Natur zu geben versucht?!

Auch aus Schellings zweiter Periode kann ein aufmerksames Auge Linien zu Emerson hinüber finden. Auch Emerson behauptet, daß alle Dinge im Absoluten dargestellt werden müssen, und die daraus bei Schelling gezogene Konsequenz, daß jedes Einzelwesen darum die relative Identität des Idealen und Realen darstelle, findet sowohl allgemein wie speziell in ihrer Anwendung auf den Menschen bei Emerson eine spekulative Benutzung. Die Beispiele ließen sich häufen. Ich füge indes nur noch ein bedeutsames psychologisches Element hinzu: Deutet nicht das

---

[1]) Vgl. Falckenberg, Hilfsbuch zur Geschichte der Philosophie seit Kant 2. Aufl. 1907, § 63.

[2]) cf. V. 231.

[3]) cf. IV. 44 und vor allem VI. 79.

[4]) cf. VI. 121/2.

starke Streben nach Expansion des entwickelungsfähigen Menschen in allen Beziehungen und nach allen Richtungen hin gegenüber dem Fichteschen Postulat der Konzentration des degenerierten Menschen — ein Argument, auf das schon Kuno Francke [1]) hinwies — auf Emersons unmittelbare Verwandtschaft mit Schelling?!

Bedenkt man zum Schluß, daß Emerson seine Kenntnis des deutschen Idealismus vornehmlich einem Coleridge, jenem phantasievollen, vorwiegend ästhetisch orientierten Geiste verdankt, dann erscheint die Frage nach der Verwandtschaft und Abhängigkeit Emersons gelöst. — Aber sie ist es nicht. —

Ich knüpfe gleich an die eben erwähnten literarischen Einflüsse bei Emerson an. Emerson hat noch eine zweite Quelle, aus der er über die deutsche Philosophie Erkenntnisse schöpfte: Carlyle. In der an Fichte gebildeten Geistesart Carlyles hatte Emerson ein starkes und gesundes Gegengewicht gegen allzustarke Schellingsche Einflüsse, d. h. gegen das Ueberwiegen mystischer Stimmungen und einen ausgesprochenen Gefühlskult. Der einsame vergrämte Mann des schottischen Hochlandes, dem das Leben so tiefe Wunden geschlagen, fand nur in der entschlossenen Betonung des Willens den starken inneren Rückhalt, der ihn vor der Verzweiflung bewahrte. Er war es, der Emerson mit Fichteschem Geiste in Berührung brachte.

Der Fichtesche Einschlag in Emersons Essays ist ein unerwartet reicher und mächtiger. Ich beginne gleich mit dem Entscheidenden. Schon aus dem kurzen naturphilosophischen Abriß am Anfang dieses Kapitels wird ein auffallender Gegensatz in Tenor und Gehalt gegenüber dem religionsphilosophischen Teil dem Leser zum Bewußtsein gekommen sein. Damit ist die Verschiedenheit der Betrachtungsweise und Behandlung unseres Autors auf beiden Gebieten korrekt wiedergegeben. In jenen Gedankengängen, in denen das spezifisch religiöse Pathos überwiegt, sind Sprache und Inhalt in ihrer Wirkung auf das Gefühl berechnet. In den naturphilosophischen Partien beherrscht durchweg der Intellektualismus oder der Appell an den Willen den Charakter des Ganzen. Stellt diese Beobachtung auch nicht gerade ein Gesetz Emerson'scher Eigenart dar, — die innige Durchdringung beider Betrachtungsweisen erschwert derartige Beobachtungen wesentlich —, so ist an der Tatsache als solcher dennoch nicht zu rütteln.

Die Erklärung für diese Eigenart scheint mir nicht fern zu liegen. Emerson hatte neben einer reichen, in seltener Weise empfänglichen Gemütsanlage das eigentlich puritanische Erbteil, ein tiefes sittliches Empfinden und Streben überkommen. Darum ringt die ethische Wertung und Betrachtung des Lebens — die im Rahmen unseres Themas naturgemäß zurückgetreten ist — fast allenthalben mit der religiösen, und droht stellenweise, wie wir bereits nachwiesen, die religiöse gänzlich zu absorbieren.

[1]) The International Quaterly. Volumne VIII.

Dieser starken ethischen Grundrichtung entspricht dann die Betonung der sittlich-geistigen Wesensart des Menschen im Gegensatz zur sinnlich-leiblichen oder allgemein: die Herrschaft des Geistes über alle Widerstände aus der sinnlichen Welt. Im engsten Zusammenhang mit diesen ethischen Fragen treten dann auch bei Emerson die naturphilosophischen auf. Der Gedanke der Herrschaft des sittlich gearteten Geistes über die Sinnenwelt wird naturphilosophisch gewandt und erscheint dann in der allgemeinen Form der Herrschaft des Geistes als des einzig Realen über die Natur. In diesem naturphilosophischen Idealismus klingt indes stets das ethische Moment als harmonischer Oberton mit. — Diese Herrschaft des Geistes, die Emerson nicht müde wird zu betonen, ist ihm aber erst in ihrer Begründung auf den metaphysisch-geistigen Charakter alles Seienden dauernd gesichert.[1]) Die Natur ist dann „die Fleischwerdung des Geistes“[2]), die ganze Welt „die Ausstrahlung der Seele.“[3]) Damit ist die Coordination von Natur und Geist, die Schelling in seiner ersten Periode in seiner Geistesphilosophie betont, überwunden. Die Natur ist dann nicht mehr natura naturans, sondern Rohmaterial für die schöpferische Kraft des menschlichen Geistes, indes auch als solches, wie bei Fichte, Produkt eines wesenhaft geistigen Urgrundes.[4])

Ausgesprochen an Fichte orientiert ist außer diesem ethisch-naturphilosophischen Charakter seines Idealismus auch die Erklärung der Erscheinungswelt als der Wirkung von Ideen, d. h. die Natur belebender Gedanken.[5]) — Unbestreitbar verraten sich endlich als Fichtesche Elemente — außer in den Grundprinzipien der Ethik, die wir hier zu erörtern keine Veranlassung haben — in den gelegentlichen Aeußerungen eines ausgesprochenen Voluntarismus. Derselbe Denker, der erklärt: „In der Religion muß das Gefühl alles sein,“ glaubt felsenfest an die schöpferische Kraft des menschlichen Willens. Alle Form ist ihm „Ausdruck des Charakters“, „das Ich baut sich eine Welt,“ ja die ganze Welt muß „verwirklichter Wille“ werden![6])

Die beiden so im einzelnen gezeichneten Grundelemente, das religiös-gefühlsmäßige und das ethisch-willensmäßige sind nicht ausgeglichen, geschweige denn zu einer Einheit verschmolzen. Emerson hat auch nie ernstlich den Versuch gemacht, alle Elemente seiner Weltanschauung systematisch zu einer Einheit zusammenzufassen. Auch psychologisch bleibt der Widerspruch zwischen intellektualistischen, voluntaristischen und gefühlsmäßigen letzten Ele-

[1]) cf. hierzu: I. 28, III. 41, VI. 24, 34, 42/3, 57, 79, 95, 157.
[2]) IV. 249/50.
[3]) I. 50.
[4]) Daß daneben bei dem starken platonischen Einschlag in Emersons Gedanken die Natur gelegentlich rein negativ als „Abwesenheit des Geistes“ (so VI. S. 66) gefaßt wird, ist nach meiner Ueberzeugung für den Grundgedanken seiner Naturphilosophie von geringer Bedeutung.
[5]) cf. II. 91. Rivers. Ed. III. 220. X. 88/89.
[6]) cf. VI. 34.

menten ungelöst. Fast allenthalben sieht sich der Kritiker vor die Aufgabe gestellt, in einem lebendigen farben- und formenreichen Gewebe die wesentlichen Einschläge zu bezeichnen. So fließen religiöse und naturphilosophische Weltanschauung ineinander als der Doppelstrom seines Wesens, in dem sich bald das eine, bald das andere Element in spontan inneren Erlebnissen Bahn bricht. —

Immer wieder wird man so vor die Tatsache gestellt, daß die Stärke Emersons in der grandiosen Farbenpracht seiner Ideen, in der eigenartigen Kunst, seine Gedanken zu schleifen und in der Oeffnung zahlloser Perspektiven, nicht aber in der gründlichen Durchdringung ernster Probleme besteht. Ist darum auch eine nahe Beziehung zum deutschen Idealismus, vor allem zu Schelling und zu Fichte unverkennbar, so besteht dennoch ein tiefer Unterschied in der Konzeption des amerikanischen und der deutschen Denker. „Was den deutschen Philosophen die Krönung ihres verwegenen Denkgebäudes ist, das Bewußtsein dämmernder und mühseliger Jahrtausende des Denkens, das ist für den Amerikaner eine plötzliche Eingebung, ein freundlicher, selbstverständlicher Segen der Natur.“ [1])

Das wird uns noch ein letztes Mal vor die Augen treten, wenn wir Emersons Stellung zum Erkenntnisproblem ins Auge fassen.

Anhang II.

Emerson's Stellung zum Erkenntnisproblem.

Daß wir Emersons Stellung zu den erkenntnis-theoretischen Grundfragen in Form eines Anhangs an den Schluß unserer Abhandlung setzen, hat seinen Grund nicht nur in der Spezialisierung unseres Themas — darin läge keine vollgültige Rechtfertigung unseres Verfahrens —, es hat vielmehr seine guten sachlichen Gründe. Es ist oben einmal ausgesprochen worden, daß Emerson den Stachel des Erkenntnisproblems nicht gefühlt hat. Als intuitive Natur hat er zunächst das Leben des Kosmos in sich aufgenommen, hat den Kontakt mit den ewigen Quellen des Geistes und der Kraft gesucht und zu finden gemeint. Dann erst, als ihm die Gewißheit der Realität des Erlebten unerschütterlich feststand, kamen die erkenntnistheoretischen Fragen in ihm zur Macht. Aber ihr Schicksal war bei ihrem Auftauchen bereits besiegelt, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie ein fremdes Element in seiner Gedankenwelt geblieben sind. Und wenn der Dichterphilosoph den erkenntnistheoretischen Fragen dennoch einen so breiten Raum gewährt, dann tut er es wohl vornehmlich darum, weil er sich bei seiner Berührung mit dem deutschen Idealismus der grundlegenden Bedeutung des Erkenntnisproblems nicht verschließen konnte. — Es

[1]) So Gundelfinger, Emerson. Preuß. Jahrbücher. Bd. 131. S. 255/6.

ist aber äußerst charakteristisch, wie er sich mit diesen Fragen, speziell mit dem Kantischen Kritizismus auseinandersetzt. Ueber das Verhältnis Emersons zu Kant ist nun bereits eine Abhandlung von Runze[1]) erschienen. Hätte sie die Frage erschöpfend behandelt, so könnten wir uns darauf beschränken, auf diese Arbeit hinzuweisen. Wer aber als Kenner der Emersonschen Gedankenwelt die Runzesche Arbeit liest, merkt bald, daß dem Verfasser zwar nicht das wissenschaftliche Rüstzeug, wohl aber eine gründliche Kenntnis der Schriften Emersons fehlt. Runze kennt Emerson offenbar nur aus Uebersetzungen. Zur Zeit der Abfassung seiner Arbeit aber war die Zahl der übersetzten Essays noch beschränkt, und das Unglück wollte es, daß gerade die entscheidenden erkenntnistheoretischen Ausführungen Emersons in ihnen fehlten. Mag aber Runze Emerson aus dem Original oder aus Uebersetzungen kennen gelernt haben — jedenfalls ist er in der Wahl seines Materials sehr unglücklich gewesen, und es erscheint darum geboten, die Frage noch einmal aufzurollen.

Wir beginnen mit einem kurzen historischen Abriß. Die konservativen Kreise Nordamerikas hatten schon seit Jahrzehnten dem Empirismus Lockes gehuldigt. Vor allem hatte dieser in Unitarierkreisen in William Ellery Channing einen gründlichen und geistvollen Vertreter gefunden. Kant und seine großen Nachfolger begannen nun den Lockeschen Einfluß in Nordamerika vollständig zu brechen. Kant war erst ums Jahr 1830 in Neu-England bekannt geworden, seine Ideen gewannen jedoch durch die Vermittlung eines Cousin, Coleridge, Wordsworth und vor allem eines Carlyle breiten Boden.[2]) Emerson gebührt der eigentliche Ruhm, den deutschen Idealismus in seinem Vaterlande heimisch gemacht zu haben. Aber wie stellte sich ihm dieser erkenntnistheoretische Idealismus dar? Das ist die Frage, die wir ins Auge fassen wollen, um dann die andere anzuschließen: Wie hat er sich mit ihm abgefunden?

Seinen Gegensatz zu Locke und seine Hinneigung zu Kant hat Emerson einmal in einem 1840 gehaltenen Vortrage ausgesprochen, in welchem er das Wesen des Transzendentalismus, d. h. des geistigen Sammelbeckens aller neuen idealistischen Gedankenbewegungen Nordamerikas heraushebt. Es heißt dort: „Der gegenwärtige Idealismus bekam den Namen „transzendental“ durch den Gebrauch dieses Ausdrucks bei Kant, welcher Locke entgegnete, es gebe eine sehr wichtige Klasse von Ideen oder imperativen Formen, welche nicht aus der Erfahrung stammten, sondern durch welche Erfahrung gewonnen würde.“[3]) Damit stehen wir mitten in dem Kantischen Erkenntnisproblem. Zugleich aber tritt auch die mangelhafte Auffassung der Kantischen Grundgedanken bei Emerson aufs deutlichste heraus. Es wird darum gut sein, das Problem bei

[1]) Vaihingers Kantstudien. Bd. 9. 1904.

[2]) Vergl. dazu im einzelnen: Schönbach, Ueber Lesen und Bildung. 1905. S. 103/4.

[3]) Auch Ueberweg, Geschichte der Philosophie. 10. Aufl. Bd. 4. S. 547 zitiert diesen Ausspruch.

Emerson in seiner Entstehung zu beobachten. Nur dann werden wir den seltsamen Charakter verstehen, den gewisse Kantische Gedanken bei ihm annehmen.

Wir beginnen mit dem Auszuge aus einer längeren Gedankenentwicklung, in der Emerson das Wesen des Idealismus behandelt: „Unaufhörlich drängt sich uns ein vornehmer Zweifel auf, ob der Tod nicht etwa der letzte Sinn des Universums ist, und ob draußen die Natur etwas Wirkliches ist. Es gibt einen genügenden Aufschluß über jene Erscheinung, die wir Welt nennen, nämlich, daß Gott den Menschen unterrichten will, und deshalb gibt er ihm eine Anzahl Eindrücke von zusammentreffender Wirkung, die wir dann Mond, Sonne, Mann, Weib, Haus und Handel nennen.“ [1])

Das ist gewissermaßen das Präludium. Hier ist ja die eigentliche erkenntnistheoretische Frage auch nicht entscheidend gestellt. Sowohl ihre Verquickung mit der nach dem Sinn des Universums als auch die Zurückführung des Inhaltes unserer Sinneswahrnehmungen auf Gott, der den Menschen unterrichten will, zeigen deutlich, wie verschleiert das Problem auftritt. Aber es ist doch der Versuch gemacht, die Außenwelt als eine Summe von Empfindungskomplexen des Ich zu begreifen. Das tritt schon deutlicher heraus, wenn Emerson — freilich in erster Linie um dem oben entwickelten Gedanken das scheinbar Bedenkliche zu nehmen —, fortfährt: „was macht es dabei für einen Unterschied aus, ob der Orion dort oben am Himmel steht, oder irgend ein Gott sein Bild an das Firmament meiner Seele malt? Die Beziehungen der Teile zueinander und das Ziel des Ganzen bleiben dieselben. Was macht es für einen Unterschied, ob Land und Meer in Aktion treten, Welten in Aufruhr sind und sich ohne Zahl und Ziel durcheinander schütteln, — Tiefe unter Tiefe gähnt, und eine Milchstraße die andere im Gleichgewicht hält, nur mit Hilfe des absoluten Raumes, — oder ob ohne Beziehung auf Raum und Zeit dieselben Erscheinungen dem unverbrüchlichen Glauben des Menschen eingeprägt sind? Ob auch ohne den Menschen die Natur eine substantielle Existenz hat, oder allein in der Apokalypse seines Gemütes existiert? Ich habe den gleichen Vorteil von ihr und die gleiche Verehrung für sie. Möge sie nun sein, was ihr beliebt, für mich bleibt sie ideal, solange ich die Zuverlässigkeit meiner Wahrnehmungen nicht sicher behaupten kann.“ [2])

Es wird gut sein, sich zu orientieren, an welchem Punkte des Problems wir hier stehen. Der erkenntnistheoretische Prozeß verläuft dann, wenn einmal die naive Vorstellung, daß der Gesamtinhalt alles Gegebenen eine Einheit bilde, aufgegeben ist, geschichtlich und psychologisch zunächst in folgenden Stadien:

1. Erkenntnis und Gegenstand — oder mit Kant Ding-an-sich und Erscheinung — treten auseinander, sie gleichen sich jedoch wie Original und Spiegelbild.

---

[1]) cf. VI. 40.
[2]) cf. VI. 40/41.

2. Gegenstand und Erkenntnis stimmen nur in ihren primären Qualitäten: Form, Größe, Bewegung, überein; die subjektiven oder sekundären Qualitäten: Farbe, Licht, Ton, Geruch, kommen dem Gegenstande nur in Beziehung auf das wahrnehmende Subjekt zu.

3. Erkenntnis und Gegenstand stimmen in keinem Punkte überein. Auch die primären Qualitäten und ihre Bedingungen: Raum und Zeit sind subjektiv. Der Gegenstand selbst ist völlig unerkennbar (Kant).[1])

Emerson steht offenbar mit seinen vorhin erwähnten Ausführungen im dritten Stadium dieses Prozesses. Er steht vor der Frage, ob die äußere Natur nicht vielleicht nur als eine „Apokalypse unseres Gemütes" existiert, d. h. in der geistigen Innenwelt des erkennenden Subjekts. Er läßt die Frage zunächst offen, sucht ihr aber dadurch ihre Schärfe zu nehmen, daß er auf die Unveränderlichkeit der Verhältnisse in der Natur hinweist, mag diese nun realistisch oder idealistisch betrachtet werden, und daß er die Unverbrüchlichkeit ihrer Gesetze betont. „Aber während wir uns vollkommen über die Beständigkeit der Naturgesetze beruhigen," fährt er dann fort, „bleibt die Frage nach der absoluten Existenz der Natur noch immer offen." — Sie wird jetzt in längerer Entwickelung prinzipiell untersucht. „Es ist der übereinstimmende Erfolg der Kultur im menschlichen Verstand, unsere Zuversicht auf die Realität einzelner Phänomene nicht zu erschüttern, wie Hitze, Wasser, Stickstoff; aber uns doch dahin zu führen, die Natur als ein Phänomen, nicht als eine Substanz anzusehen.[2])

Diese idealistische Erkenntnis ist also für Emerson eine Errungenschaft der „Kultur im menschlichen Verstand". Sie tritt damit nicht als die unabweisbare Forderung logischer Konsequenz auf, sondern rückt unter den Gesichtspunkt einer Errungenschaft, der sich zu entziehen nicht angängig und unklug wäre. Diese Betrachtungsweise beherrscht nun auch die vorwiegend naturphilosophisch-intuitiv gehaltene Entfaltung des Problems im einzelnen, die Emerson nun, nachdem er das Resultat vorweggenommen hat, anfügt. Sie läßt sich in folgende, sich vertiefende Hauptmomente zusammenfassen:

1. „Die Philosophie des Idealismus setzt ein mit einer Warnung, die von der Natur selbst kommt. Die Natur vereinigt sich mit dem Geist, uns von ihr frei zu machen. Gewisse mechanische Umschläge, eine geringe Veränderung unserer örtlichen Beziehungen lehren uns den Dualismus. Wir werden sonderbar ergriffen, wenn wir die Küste von einem fahrenden Schiff aus betrachten, von einem Luftballon oder in der Beleuchtung eines ungewöhnlichen Himmels."[3]) „In diesen Fällen wird uns mit mechanischen Mitteln der Unterschied

---

[1]) Vergl. Heim, Das Weltbild der Zukunft. Berlin 1904. S. 20.
[2]) cf. VI. S. 42.
[3]) ibid. 43.

zwischen Beobachter und Schauspiel beigebracht — zwischen Mensch und Natur. Das Vergnügen dabei mischt sich mit Ehrfurcht; ich möchte sagen, wir empfinden einen niederen Grad des Erhabenen: die Tatsache, daß der Mensch dabei eine besondere Einschätzung erfährt, während die Welt ein Schauspiel ist, gibt ihm selbst etwas von dieser Beständigkeit.“ [1])

2. „In höherem Grade macht uns der Dichter desselben Vergnügens teilhaftig. Mit ein paar Strichen zeichnet er, gleichsam in der Luft, die Sonne, den Berg, das Feld, die Stadt, den Helden, das Mädchen, nicht von dem verschieden, wie wir sie kennen, aber ein klein wenig vom Boden aufgehoben und vor unseren Augen schwimmend. Er löst Ufer und Meer von ihrem Ort, bewegt sie um die Achse seines Grundgedankens und weist ihnen einen neuen Platz an. Selbst im Banne einer großen Leidenschaft, gebraucht er die Materie als Symbol dieser Leidenschaft. Der empfängliche Mensch trägt die Gedanken den Dingen zu, der Dichter trägt die Dinge seinen Gedanken zu. Der eine hält die Natur für festgewurzelt, dem andern ist sie fließend, er drängt ihr sein Wesen auf. Ihm ist die halsstarrige Welt biegsam und zu Willen. Staub und Steinen gibt er Menschliches und die Worte der Vernunft. Die Einbildungskraft bezeichnet man treffend als den Gebrauch, den die Vernunft von der materiellen Welt macht.“ [2]) „Die entferntesten Räume der Natur werden besucht. Die fernliegendsten, unvereinbarsten Dinge werden zusammengebracht, vermöge ihrer feinen geistigen Verwandtschaft. Wir werden daran gemahnt, daß die Würde der materiellen Dinge relativ ist und daß alle Dinge beliebig zusammenschrumpfen und sich ausdehnen, wenn sie der Leidenschaft des Dichters dienstbar gemacht werden.“ [3]) „Die unverbrüchliche Tatsache jener Zusammenhänge zwischen den beiderlei Geschehnissen (d. h. die idealen Anziehungen auf jene, die nur materiell sind) gibt dem Dichter die Macht, derart frei mit den gebieterischen Formen und Erscheinungen dieser Welt zu schalten und uns der Vorherrschaft des Seelischen zu versichern.“ [4])

3. „Wie der Dichter die Natur mit seinen eigenen Gedanken belebt, so unterscheidet er sich von dem Philosophen nur dadurch, daß der eine alles in der Schönheit, der andere alles in der Wahrheit sich beschließen läßt. Und nicht weniger als dem Dichter ist dem Philosophen die in Erscheinung tretende Ordnung und die Beziehungen der Dinge untereinander die Voraussetzung seines Gedankenreiches. „Das Problem der Philosophie,“ sagt Plato, „ist, für alles, was bedingt existiert, den unbedingten, absoluten Grund zu finden.“ Sie erweitert ihr Gebiet in dem guten Glauben, daß alle Erscheinungen durch ein Gesetz geregelt werden. Man brauchte

---

[1]) ibid. 44.
[2]) cf. VI 44.
[3]) ibid. 45.
[4]) ibid. 46/47.

dieses Gesetz nur zu kennen, um die Erscheinungen zu prophezeien. Dieses Gesetz ist für den Geist eine Idee, ihre Schönheit unbegrenzt. Der echte Philosoph und der echte Poet sind ein und derselbe, und eine Schönheit, die Wahrheit ist und eine Wahrheit, die Schönheit ist, der beiden gleiches Ziel." [1]) „In beiden Fällen hat sich geistiges Leben der Natur einverleibt, der einfach sichtbare Stein der Materie ist durchdrungen und bewegt von einem Gedanken. Das schwache Menschlein hat die großen Felsen der Natur mit einer lebendigen Seele angefüllt und sich selbst darin in seinen Zusammenhängen wiedererkannt, das will sagen, sich ihr Gesetz zu eigen gemacht. Wenn die Physik auf solch ein Gesetz gestoßen ist, entlastet sich das Gedächtnis seiner zerklitternden Katalogeinzelheiten und trägt Jahrhunderte der Beobachtung in eine Formel zusammen. So wird sogar in der Physik die Materie durch das Geistige entthront. Der Astronom, der Geometer verlassen sich auf ihre unverbrüchliche Berechnung und mißachten die Resultate ihrer Beobachtung. Jener kühne Ausspruch Eulers über sein Gesetz vom Kreisbogen, „man wird finden, daß es mit der Erfahrung nicht übereinstimmt, aber es ist dennoch richtig", zeigt die Natur schon ganz vergeistigt, die Materie hinter sich wie eine leere Hülse." [2])

4. „Die geistige Wissenschaft hat schließlich unzweideutig ihren Zweifel an der Existenz der Materie ausgesprochen. Turgot sagt, „wer niemals an der Existenz der Materie gezweifelt hat, sollte sich lieber nie mit metaphysischen Fragen beschäftigen". Diese Fragen richten die Aufmerksamkeit auf unsterbliche, notwendige, ungeschaffene Naturen, d. h. auf Ideen, in deren Gegenwart wir die äußeren Umstände als Traum und Schatten empfinden. Während wir in diesem Götterolymp verweilen, denken wir an die Natur nicht anders als an ein Zubehör der Seele. Wir erheben uns in jene Regionen, in denen wir wissen, daß wir der Gedanken des höchsten Wesens teilhaftig sind." [3]) „In ihrer feierlichen Gegenwart fürchtet der Mensch Alter, Unglück und Tod nicht mehr, er hat das Gebiet der wechselnden Ereignisse verlassen. Während wir ohne Vorbehalt die natürliche Gerechtigkeit und Wahrheit betrachten, lernen wir den Unterschied zwischen dem Absoluten und dem Bedingten oder Relativen kennen. Wir erfahren das Absolute. Wir fühlen unsere Existenz gleichsam zum erstenmal. Wir werden unsterblich, denn wir wissen, daß Zeit und Raum die Beziehungen der Materie ausmachen; daß sie mit der Empfänglichkeit für die Wahrheit und mit dem reinen Wollen keine Verwandtschaft haben." [4])

5. „Endlich haben wir auch die Religion und die Ethik, die man gut als praktische Ideen bezeichnen kann oder als Uebersetzung der Ideen in das Leben, eine ähnliche Kraft wie

[1]) cf. VI. 47.
[2]) ibid. 47/48.
[3]) ibid. 48.
[4]) cf. Bd. VI. 48/49

die niedere Kultur, die Natur zu entthronen und uns ihre Abhängigkeit vom Geistigen zu suggerieren." [1]) „Die erste Lektion der Religion lautet: „Die Dinge, die du sehen kannst, sind zeitlich, und die unsichtbaren Dinge sind ewig." Sie begibt sich also in Streit mit der Natur. Sie ist dem Ungeschulten das, was Philosophie für Berkeley und Viasa ist. Sie führt nur eine Sprache, die man noch in den Kirchen der eingebildetsten Sekten wahrnehmen kann: „Verachte die gottlosen Schauspiele der Welt. Es ist alles Schein, Traum, Schatten, Unwirklichkeit. Suche die Wirklichkeiten der Religion auf. Der Frömmler verhöhnt die Natur." [2])

Auf das P h a n t a s t i s c h e und oft W i l l k ü r l i c h e der ganzen Entfaltung des Problems braucht ebensowenig hingewiesen zu werden wie auf die starke Abweichung von der Problemanfassung bei Kant. Aber es ist dennoch d a s g l e i c h e P r o b l e m und Kantische Elemente scheinen hier als Fermente in reicher naturphilosophischer und poetischer Verbrämung wirksam. Daß es sich in Wahrheit um Kantische Fermente handelt, geht deutlich aus folgender Entwicklung des Problems hervor, in welcher der idealistische Standpunkt ziemlich deutlich vertreten wird. „Es ist nicht zu vermeiden," sagt Emerson dort, „daß das Universum unsere Farbe annimmt. Alles was ich weiß, ist Anschauung. Ich bin und ich habe, aber ich erwerbe nichts, und habe ich mir eingeredet, ich hätte etwas erreicht, so fand ich später, daß es nicht der Fall war." [3]) Nahezu konsequent ist der idealistische Standpunkt auch in folgenden Ausführungen herausgearbeitet: „Wir müssen erfahren, daß wir nicht unmittelbar die Dinge erschauen, sondern mittelbar, und daß uns kein Mittel zu Gebote steht, die farbigen, zerstreuenden Linsen, mit denen man uns vergleichen kann, zu verbessern oder die Fülle ihrer Irrtümer nachzurechnen. Vielleicht haben diese lebendigen Subjektlinsen eine schöpferische Macht; vielleicht gibt es in Wirklichkeit überhaupt keine Objekte für sie. Wir lebten einst in dem, was wir sahen, jetzt aber verwirrt uns diese neue Macht in uns selbst, und ihre Habgier droht alle Dinge zu verschlingen. Natur, Kunst, Menschen, Literatur und Religion, — ihre Objekte stürzen der Reihe nach herein, und Gott ist nur eine von ihren Ideen. Natur und Literatur sind als meine Erscheinungen subjektive, und so sind alles Böse und Gute Schatten, die wir selbst werfen." [4])

Man h ü t e s i c h indes, derartige Anwandlungen bei Emerson e r n s t z u n e h m e n. Es handelt sich bei gelegentlichen Auslassungen dieser Gattung fast immer um Ideen, die plötzlich in ihm auftauchen, ihn faszinieren und dann ebenso rasch erblassen wie sie Farbe annahmen. In diesem Augenblick scheint dem intuitiven Geiste die Größe eines Problems in unerbittlichem Ernst aufgegangen. Der Kritiker ist aufs höchste gespannt auf seine Lösung. Aber im nächsten Augenblick schiebt der Verfasser den gewaltigen Block spielend

[1]) und [2]) Bd. VI 49.
[3]) Erfahrung. Bd. V. 162.
[4]) cf. Bd. V. 155.

zur Seite und plaudert wieder so naiv, als habe das Problem, das eben noch, wenn auch vielleicht nicht den Verfasser, so doch den Leser durchwühlte, nie ernsthaft existiert. Dafür nur ein typisches Beispiel: „Es scheint,“ sagt Emerson, „als ob Empfindung, Dichtkunst, physikalische und geistige Wissenschaft alle dahin neigen, unser Schuldig gegen die äußere Wirklichkeit auszusprechen.“ So faßt Emerson die Resultate der oben genannten erkenntnistheoretischen Untersuchungen eben noch zusammen. „Aber ich halte dafür,“ fährt er plötzlich fort, „daß da ein gut Stück Undankbarkeit dabei ist, weil wir die Einzelheiten einer allgemeinen Voraussetzung, nach der alle Kultur uns mit Idealismus erfüllen möchte, allzu kindlich auf alles andere ausdehnen. Ich kenne keine Feindschaft gegen die Natur, ich habe vielmehr eines Kindes Liebe zu ihr. An warmen Tagen gehe ich auf wie das Korn oder wie die Melone. Laß uns also ihre Schönheit preisen. Ich möchte nicht auf die Schönheit meiner Mutter mit Steinen werfen, noch mein liebes Heim besudeln. Ich möchte nur von der wahren Stellung der Natur in bezug auf den Menschen reden, in der eine richtige Erziehung den Menschen heimisch machen soll. Gegenstand des menschlichen Lebens ist es vielmehr, den Grund zu erforschen für die Beziehungen des Menschen zur Natur. Die Kultur verkehrt die gewöhnlichen Begriffe von der Natur, sie bringt den Geist dahin, das Erscheinung zu nennen, was er gewöhnt ist als wirklich zu bezeichnen, und das wirklich, was er bis dahin für visionär gehalten hat. Kinder glauben ohne Zweifel an die äußere Welt. Der Glaube, daß sie nur Erscheinung ist, ist ein Nachdenken, aber mit seiner Ausbildung wird dieser zweite Glaube sich ebenso über den Einzelverstand erheben, wie es der erste tat.“[1]) — Damit ist das Erkenntnisproblem gelöst!

Es hieße den unmittelbaren Eindruck, den eine solche Lösung eines solchen Problems auf den philosophischen Kritiker macht, zerstören, wollte man die nahezu unglaubliche philosophische N a i v i t ä t , die sich hier offenbart, an den Pranger stellen. Kaum irgendwo tritt Emersons Eigenart so lebendig heraus wie hier. Jene Versuche, sich den Konsequenzen des Idealismus dadurch zu entziehen, daß auf die Unveränderlichkeit des Verhältnischarakters der Dinge und die Gesetzmäßigkeit des Ablaufs ihrer Beziehungen zu einander hingewiesen wird, sind viel weniger charakteristisch als dieser grenzenlose Optimismus, der nur der Selbstbesinnung auf die Natur und die ihrer Schönheit geschuldete Dankbarkeit bedarf, um die schwersten erkenntnistheoretischen Fragen zu lösen.

Diese Einsicht in Emersons Eigenart enthebt mich auch der Mühe, bis ins einzelste hinein die Linien, die Emerson mit Kant verbinden und die andern, die ihn von Kant trennen, an dieser Stelle aufzuzeigen.[2]) Sie wollen diesem prinzipiellen Lösungsversuch des Erkenntnisproblems gegenüber wenig besagen.

[1]) cf. Bd. VI. 50.

[2]) Dies war ursprünglich meine Absicht, zu deren Ausführung ich das Material bereits gesammelt hatte. Es findet vielleicht an anderer Stelle einmal Verwendung.

Fast ebenso charakteristisch wie die genannte Lösung ist nun die Art, wie Emerson nun dennoch das ihm am Idealismus Zusagende herausnimmt, um damit baldigst wieder in pantheistisch-gefühlswarme religionsphilosophische Betrachtungen einzulenken. „Der Vorzug, den die Theorie des Idealismus vor dem volkstümlichen Glauben voraushat: er betrachtet die Welt stets von einem Gesichtspunkt aus, der dem Verständnis günstiger liegt. Es ist ohne Zweifel der Gesichtspunkt der Vernunft, der spekulativen und der praktischen, d. h. der Standpunkt, den Philosophie und Tugend einnehmen. Denn im Lichte des Denkens ist die Welt wirklich nur ein Phänomen; und die Tugend stellt sie unter den Verstand.“ [1]) „Deshalb warnt sich die Seele selbst vor einem allzu trivialen, mikroskopischen Studium der Schreibtafel Universum. Sie schätzt das Ziel hoch genug ein, um nicht gänzlich in den Mitteln unterzutauchen. Sie sieht im Christentum etwas Wichtigeres als die Kirchenstreitigkeiten der Geschichte oder die Albernheiten des Kritizismus. Sie betrachtet Menschen und Wunderdinge ohne sonderliche Neugierde und noch viel weniger durch die lückenhafte geschichtliche Wahrscheinlichkeit irregeführt. Dafür bekommt sie von Gott selbst die Erscheinungswelt als die reine und ehrwürdige Form der Religion in der Welt überliefert.“ [2])

Damit schließt der Essay, der den verheißungsvollen Titel „Idealismus“ trägt.

Die zitierten Aussprüche enthalten nun (in nuce) schon die Lösung anderer philosophischer Grundfragen, wie der nach der Ueberwindung des Skeptizismus, der Bedeutung der Wissenschaft für die Wahrheitserkenntnis, der Möglichkeit der Erkenntnis der Wahrheit selbst, usw.

Daß von eigentlichem Skeptizismus im strengen Wortsinn bei Emerson nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Die Zweifelsfragen sind ihm nie an die Seele gedrungen. Wahrhaft zweifeln kann nur ein systematischer Kopf, der in unerbittlichem Erkenntnisfortschritt den Dingen an die Wurzel geht. Emerson aber kennt keine andere Form der Gedankenentwicklung als die, sich dem spontanen Spiel seiner Ideen zu überlassen. „Das Wachstum unserer Einsicht geht in seinem ganzen Verlauf sprunghaft und unbeabsichtigt vor.“ [3]) „Vollkommene Hingabe an einen Gedanken wirkt bald langweilig; wir leben in einem Beinhaus der Gedanken und dürfen uns dabei nie die gute Laune ausgehen lassen.“ [4]) Nicht als ob Emerson dem skeptischen Standpunkt keine Sympathien entgegenbrächte! Ein einziger Blick in den Essay „Montaigne oder der Skeptiker“ zeigt, wie interessant ihm das Problem ist, wie sehr ihm die Fechterstellung des Skeptizismus zusagt. Er nennt sich einen Sucher und Zweifler [5]) und war doch kein Sucher und

[1]) und [2]) cf. Bd. VI. 51.
[3]) Geistige Kraft. V. 107.
[4]) Erfahrung. V. 135.
[5]) cf. Bd. I. Einleitung. S. 3.

Zweifler im eigentlichen Sinne. Denn der Zweifel, in welcher Gestalt er auch auftaucht, ist ihm viel mehr ein interessantes philosophisches und psychologisches Problem, mit dessen harten Konsequenzen er gelegentlich sogar spielt, als ein verzweifelter Gegner, mit dem es den Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein all unserer Bewußtseinsinhalte gilt.

Aber Emerson kennt nicht nur keinen grundsätzlichen Zweifel, er lehnt ihn auch bewußt ab. Grundsätzlich zweifeln heißt ihm, „nicht an Ursache und Wirkung glauben". Der Kausalzusammenhang alles Seins und Geschehens aber ist ihm so sehr letztes Element im Aufbau seiner Weltanschauung, daß er das Kausalgesetz buchstäblich vergöttert. Emerson ist also letztlich Dogmatist. Sein Vertrauen auf die Erkenntnisfähigkeit des menschlichen Geistes ist im Grunde unbegrenzt. „Wir dürfen ruhig dem Zweifel soviel Spielraum gewähren, wie wir können. Der Geist wird wiederkommen und uns erfüllen!"[1])

Dieses Vertrauen auf die Erkenntnismöglichkeit und Erkenntniswirklichkeit aber gründet sich auf nichts anderes als auf die Ueberzeugung vom Primat des Gefühls über den Intellekt. Das Herz hat für ihn seine Beweisgründe, von denen der Verstand nichts versteht. — Unter diesen Gefühlswerten aber nimmt der ethische die beherrschende Stellung ein. An dem sittlichen Gefühl zerschellen letztlich alle skeptischen Gewalten. „Die endliche Lösung, in der der Skeptizismus sich verliert, ist das sittliche Gefühl, das niemals seine Obermacht aufgibt. Ein denkender Mensch muß den Gedanken fühlen, der das Weltmeer erzeugte." Unvermerkt geht damit der ethische Gedanke in den mystisch-pantheistischen über. Das kosmische Grundgefühl, das Bewußtsein der Einheit mit dem Absoluten, bricht über alle Zweifelsfragen sieghaft herein.

Geflissentlich betont Emerson darum „die Ueberlegenheit der ursprünglichen oder intuitiven Grundsätze über die berechnenden oder logischen." „Es ist ein Geheimnis, das jeder geistig rege Mensch schnell erfaßt, daß er über die Gewohnheit seines eigenen bewußten Denkens hinüber noch einer Spannkraft fähig ist, gleichsam einer Verdoppelung durch Hingabe an das Wesen der Dinge."[2]) „Außer der dem Menschen gegebenen Sonderkraft als Einzelwesen gibt es eine Allgemeinkraft, aus der er schöpfen kann, indem er auf jede Gefahr hin seine Türe . . . aufschließt und den Aetherwellen Eintritt gewährt, damit sie ihn durchfluten. Dann wird er in das Leben des Weltalls aufgenommen."[3]) Wer die Verbindung mit dieser Quelle zu suchen versäumt und auf eigene Faust in das Reich der Gedanken eindringt, wird nie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen: „Die Blindheit des Verstandes beginnt, wo der Mensch aus sich selbst etwas sein möchte."[4])

---

[1]) Verehrung. IV. 172.
[2]) Der Dichter. I. 59.
[3]) ibid. I. 60.
[4]) Die Ueberseele. I. 77.

Hier liegt ihm auch der Grund für die Unfruchtbarkeit des diskursiven Wissenschaftsbetriebes aufgedeckt. „Die Wissenschaft entstand ursprünglich durch das Bestreben des Menschen, sich nach allen Seiten hin in die Natur hinein auszudehnen: seine Hände sollten die Sterne berühren, seine Augen durch die Erde hindurchsehen, seine Ohren die Sprache von Tieren und Vögeln und die Bedeutung des Windes verstehen, und kraft seines mitfühlenden Geistes sollten also Himmel und Erde mit ihm sprechen. Aber dies ist nicht unsere Wissenschaft. Diese Geologien, Chemien, Astronomien scheinen weise zu machen, aber in Wirklichkeit lassen sie uns auf dem Fleck, wo sie uns fanden. Die Erfindung ist nützlich für den Erfinder; für alle anderen ist sie eine fragwürdige Hilfe. Die Formeln der Wissenschaft sind wie die Papiere in unserm Taschenbuch, wertlos für jedermann außer dem Eigentümer. Die Wissenschaft Englands, Amerikas hält eifersüchtig darauf, nur Theorie zu sein, haßt die Worte „Liebe" und „sittlicher Zweck". Aber diese Unmenschlichkeit rächt sich. Was für Menschen schafft denn die Wissenschaft?" [1]) Ja, sein Vorwurf steigert sich bis zur Verachtung der Wissenschaft. „Was sollen uns die Haarspaltereien der Gelehrtenweisheiten! Was soll überhaupt das Nachdenken! Das Leben besteht nicht aus geistreichen Schlußfolgerungen. Ich denke, wir können gerade genug Beispiele für die Nutzlosigkeit der Kritik aufzählen;" [2]) „die Natur haßt die berechnenden Menschen!" [3])

Der Unfruchtbarkeit dieser nüchternen Stuben- und Formelwissenschaft setzt nun Emerson mit Nachdruck die Fruchtbarkeit des intuitiven, schauenden Prinzips entgegen. „Wahre Erkenntnis geht nicht von uns aus, sondern wird nur durch Selbsterschließung der Wahrheit gewährt." [1]) „Wir erkennen die Wahrheit, wenn wir sie schauen; mögen Spötter und Skeptiker sagen, was sie wollen. Wir erkennen die Wahrheit, sobald wir sie schauen, geradeso, wie wir wissen, daß wir wach sind, sobald wir erwachen. Der Erhalter aller Dinge und Menschen steht hinter uns und ergießt sein Licht durch uns hindurch auf die Dinge." [5]) Weil aber die Intuition das Organ der Wahrheitsvermittlung ist, darum gilt es, beim Forschen nach der Wahrheit den „Augenpunkt so hoch zu wählen, daß Dichtung und Wahrheit eins werden". Wahre Wissenschaft ist darum ein „Forschen nach der (absoluten) Einheit aller Dinge. [6]) „Das Geheimnis der Schöpfung ist tief [7]), aber wir kennen den, der den Schlüssel zu diesem Geheimnis trägt, es ist der Dichter, der Genius, denn der Genius schaut — die „unaussprechlichen Mysterien des Erkennens!"

---

[1]) Die Schönheit. IV. 243/44.
[2]) Erfahrung. V. 138.
[3]) ibid. 147.
[4]) Selbstvertrauen. I. 17.
[5]) Die Ueberseele. I. 84.
[6]) Illusionen. IV. 269.
[7]) Der Dichter. I. 46.

Lebenslauf.

Ich, Heinrich Hermann Friedrich Linz bin geboren am 22. Mai 1885 zu Elberfeld als Sohn des damaligen Lehrers, jetzigen Oberlehrers Theodor Friedrich Linz und seiner Ehefrau Maria geb. Pistor. Ich bin preußischer Staatsbürger und gehöre der evangelisch-reformierten Konfession an. Nachdem ich das Gymnasium in Elberfeld bis zur Obertertia und die gleiche Anstalt in Barmen bis zum Abiturientenexamen Ostern 1904 besucht hatte, studierte ich auf den Universitäten Tübingen, Erlangen, Bonn und Utrecht Theologie. Nach bestandenem 1. theologischen Examen war ich vom 1. Juli 1907 bis 1. Juli 1908 in Elberfeld als Vikar der reformierten Gemeinde tätig. Hier empfing ich unter der Leitung des Herrn Liz. Dr. Bohatec, des Leiters des reformierten Kandidatenstiftes, nachhaltige philosophische Anregung, die ich während des folgenden Jahres, das ich wieder als Student in Utrecht zubrachte, vertiefte. In dieser Zeit, dem folgenden Vierteljahr in Erlangen und der Zeit vom August 1910 bis zum Ende desselben Jahres am Aufenthaltsort meiner Eltern in Barmen widmete ich mich der Bearbeitung des Themas meiner Doktorarbeit. Seit August 1910 bin ich als Redakteur einer in Barmen erscheinenden politischen Tageszeitung tätig.

